

M. med.

234

h

Mat. med.
234^h

Endschrift

Denkschrift

über den

derzeitigen Standpunct und die Verhältnisse

der

Pharmacie in Deutschland

überhaupt,

insbesondere in den Staaten, in welchen sich der
norddeutsche Apothekerverein verbreitet;

entworfen

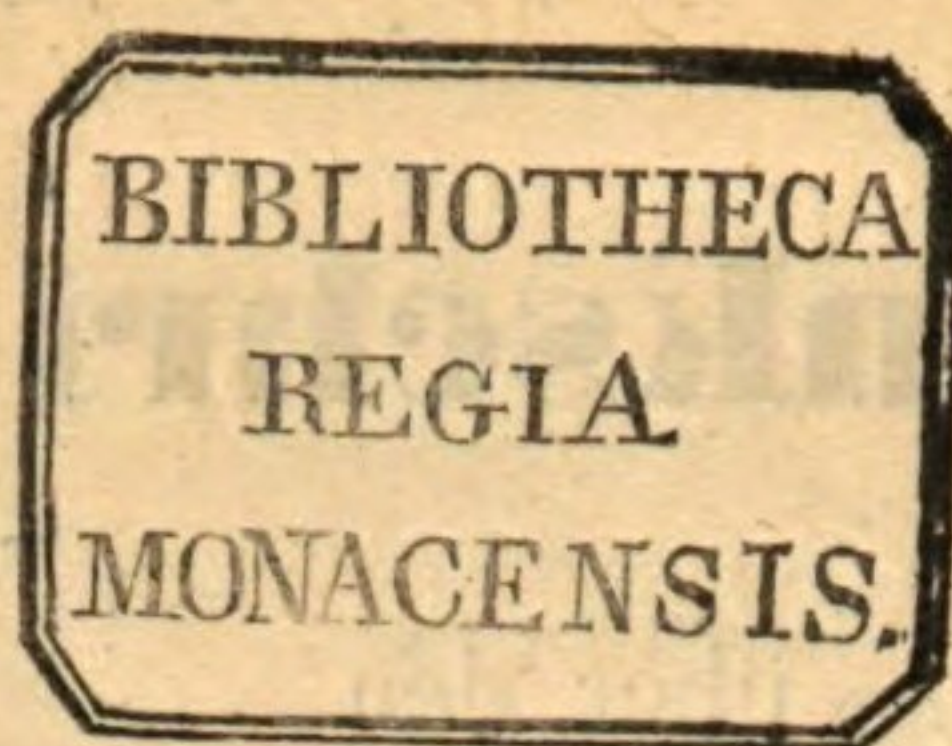
von dem

Directorium dieses Vereins.

Hannover.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

1845.



Allen Freunden der Pharmacie

gewidmet,

besonders aber den Männern,

welche auf die

Verbesserung des Standes der Apotheker

in jeglicher Beziehung einen Einfluss
auszuüben vermögen

oder

zu derselben beizutragen berufen werden dürften.

Allen Freunden der Pharmacie

Gewünscht

besonders aber den Männern

welche auf die

Verbesserung des Standes der Apotheker

in jeglicher Beziehung einen Einfluss

ausüben vermögen

über

zu derselben beitragen werden dürfen

Vorwort.

Das Directorium des Apothekervereins in Norddeutschland, eines Vereines, welcher gegenwärtig gegen die Hälfte aller deutschen Apotheker umfasst, welcher sich über Preussen, Sachsen, Hannover, Kurhessen, Oldenburg, Sachsen-Weimar, Mecklenburg, Braunschweig, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Schaumburg-Lippe und Reuss, erstreckt und welcher nun in das 25ste Jahr seines Bestehens eingetreten ist, war schon längst zu der Ueberzeugung gekommen, dass eine Beleuchtung der gegenwärtigen Lage der deutschen Pharmacie sich als dringend nothwendig herausstelle. Es hielt eine solche für nothwendig, um entschieden und klar die Mängel aufzudecken, welche der freien Entwicklung der Pharmacie sich nachtheilig in den Weg stellen, und um die Mittel zu ihrer Abhülfe anzugeben. Deshalb erliess dasselbe schon durch seinen verewigten Oberdirector, Hofrath Dr. Brandes, eine Aufforderung an sämtliche Mitglieder zur Einsendung ihrer Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand.

Es sind über 130 Mittheilungen eingegangen, und zwar aus Oesterreich 4, aus Preussen 40, aus Baiern 8, aus Sachsen 12, aus Hannover 9, aus Württemberg 2, aus Baden 3, aus Hessen-Darmstadt 3, aus Hessen-Cassel 6, aus Mecklenburg 6, aus Oldenburg 5, aus Sachsen-Weimar 5, aus Braunschweig 6,

aus Sachsen-Coburg-Gotha 2, aus Sachsen-Meiningen 2, aus Sachsen-Altenburg 5, aus Anhalt 4, aus Schwarzburg 4, aus Lippe 4, aus Schaumburg-Lippe 2, aus Holstein 3, aus Hamburg 2, keine aus Nassau, Reuss, Hessen-Homburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt.

Der Oberdirector Brandes, Hof- und Medicinalrath und Apotheker in Salzuflen, ein Mann von gediegenen Kenntnissen, vielseitiger Einsicht, Umsicht, und frei von Vorurtheilen, übernahm die Bearbeitung, wünschte aber, da er bei dem Umfange seiner Geschäfte derselben wenig Zeit widmen konnte, die Theilnahme daran von Seiten des jetzigen Oberdirectors, Dr. Bley, so wie von einigen anderen Freunden, namentlich Dr. Geiseler in Königsberg und C. F. Bucholz in Erfurt. Nach dem frühzeitigen Ableben des Hofraths Brandes, welches am 3. Decbr. 1842 erfolgte, übertrug das Directorium die Ausarbeitung dieser Denkschrift seinem Nachfolger im Directorium, welcher, da einige der früher genannten Freunde die Theilnahme, ihrer Berufsgeschäfte wegen, ablehnen mussten, sich dieserhalb mit seinem Freunde, Dr. Med. Meurer, Apotheker in Dresden, verband; zugleich wurden aber nicht allein die ausgezeichnetsten Professoren der Pharmacie, sondern auch praktische Apotheker der verschiedenen deutschen Staaten zu Rathe gezogen.

Es schien nach mancherlei Plänen und Entwürfen, welche zur Ausarbeitung der Denkschrift aufgestellt wurden, den Bearbeitern am zweckmässigsten, das Ganze in drei Theile zerfallen zu lassen.

Der erste Abschnitt soll eine Entwicklung der Pharmacie aus der Medicin bis zu der Höhe, auf

welcher dieselbe als Wissenschaft jetzt steht, in gedrängter Form enthalten. Diesem soll eine Schilderung des Umfanges der Medicin in Umrissen folgen.

Daraus wird der Umfang des pharmaceutischen und medicinischen Wissens hergeleitet, und, wie wir glauben, bewiesen werden, dass jedes für sich allein gross genug ist, um die Kräfte eines Menschen in Anspruch zu nehmen.

Hieran wird sich eine Betrachtung der Pharmacie als Wissenschaft, als Technik und als kaufmännisches Geschäft anreihen und so der Beweis geliefert werden, dass die Pharmacie keinen einzelnen der drei genannten zugezählt werden, sondern, obwohl sie von allen dreien etwas besitzt, dennoch als eigenthümlich, für sich allein dastehend und selbstständig angesehen werden müsse.

Im zweiten Abschnitte wird die Betrachtung der Anforderungen des Staats an den Apotheker in wissenschaftlicher, technischer und kaufmännischer Beziehung, und zwar mit stetem Hinblicke auf die Behörden, die Aerzte und das Publicum, als die drei Theile, in welche der Staat in dieser Beziehung zerfällt, gegeben werden.

Der dritte Abschnitt wird die Betrachtung der Entschädigung, welche der Staat dem Apotheker für seine Anforderungen gewährt und zu gewähren hat, enthalten.

Diese verschiedenen Betrachtungen haben wir, um sie klar und fasslich hervortreten zu lassen, möglichst bündig zusammenzufassen uns bemüht, um so den hohen Behörden, welche das Medicinalwesen zu beaufsichtigen und zu verwalten haben, die Einsicht in die Mängel der Pharmacie und in das, was ihr

zu ihrer freien Entwicklung nothwendig ist, zu erleichtern und ihnen den wahren Standpunct, den die Pharmacie einnimmt, zu zeigen, damit sie derselben die Selbstständigkeit, deren sie bedarf, um sich frei und zum Frommen des Ganzen auszubilden, zu Theil werden lassen.

Es sind in derselben von denjenigen Puncten, welche nach des verewigten Brandes Aufstellung bei Abfassung dieser Schrift ins Auge gefasst werden sollten, keine wesentlichen übersehen, aber alle in ein möglichst wissenschaftliches Bild zusammengestellt.

Wir hoffen und wünschen, dass diese Denkschrift, welche den hohen Behörden, denen die Leitung und Aufsicht des Medicinalwesens anvertraut ist, überreicht werden soll, von denselben mit Nachsicht werde aufgenommen werden. Wir empfehlen sie denselben zur geneigten Prüfung und Beachtung, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient, denn wir sind uns bewusst, bei der Ausarbeitung überall der strengsten Wahrheit gefolgt zu sein.

In einer solchen wird unser Verein seinen schönsten Lohn für diese mühevollen Arbeit finden.

Das Directorium des Apothekervereins in Norddeutschland.

Dr. Bley. Dr. Du Mênil. Dr. Witting. Dr. E. F. Aschoff.

L. Overbeck. F. Faber. Dr. L. Aschoff.

Dr. Geiseler. Dr. Herzog.

Erster Abschnitt.

Die Entwicklung der Pharmacie aus und mit der Medicin, die nöthige Trennung beider. — Die eigenthümliche Stellung der Pharmacie als wissenschaftliches, technisches und kaufmännisches Geschäft und die hieraus hervorgehende Selbstständigkeit derselben.

Das Bestreben, die körperlichen Leiden und Gebrechen der Menschen zu beseitigen, rief auch gleichzeitig das Bedürfniss der Heilmittel hervor, und so entstand die Medicin und die Pharmacie, wenn beide jetzt schon diesen Namen verdienen, gleichzeitig.

So einfach die Krankheiten und die Art, sie zu heben, anfangs waren, so einfach war auch der Heilapparat, und Jeder, der sich mit der Kur der Krankheiten beschäftigte, konnte und musste gleichzeitig seine Heilmittel sammeln und bereiten.

Nach und nach mehrten sich die Erfahrungen der Einzelnen und es wurden die Beobachtungen Mehrerer zusammengestellt, und so erhielt denn das Ganze einen solchen Umfang, dass Schülern und Gehülfen das Einsammeln und Bereiten der Medicamente, welche damals fast alle aus dem Pflanzenreiche, nur sehr wenige aus dem Thierreiche genommen wurden, übertragen werden musste. Zu dieser Zeit entstanden wohl auch die schon bei den Griechen bekannten Rhizotomen, welche man als die ersten Apotheker ansehen kann, obgleich damals eine vollkommene Trennung noch nicht statt fand. Die grosse Anzahl von Medicamenten aus dem Pflanzenreiche, zum Theil wohl auch aus dem Thierreiche, wurde später durch den Einfluss der Alchemie mit Stoffen aus dem Mineralreiche vermehrt, es beruhete jedoch die Kenntniss und Bereitung der Medicamente nicht auf wissenschaftlichen Principien, sondern war nur ein loses Haufwerk oberflächlicher Kenntnisse der verschiedensten, oft seltsamsten, Stoffe, die

auf eben so abenteuerliche, umständliche und abergläubische Weise gesammelt und bereitet werden mussten. Diese Vermehrung des Arzneischatzes machte es nothwendig, dass das Sammeln und Bereiten der Medicamente vorzugsweise von besonderen Personen betrieben wurde, doch währte es lange, ehe eine vollkommene Trennung zwischen Arznei-Verordnenden und Arznei-Bereitenden erfolgte, da immer der Eine in die Rechte des Anderen übergriff, etwas, was sich ja bis in die neuesten Zeiten noch fortgesetzt hat.

Im 14ten und namentlich im 15ten Jahrhundert wurde nun auch von den Regierungen erkannt, dass die durch die Vermehrung des Arzneischatzes zuerst bedingte Trennung der Medicin von der Pharmacie nöthig sei, theils, um die grosse Anzahl der Medicamente immer in gutem Stande vorrätbig halten, theils, um vom Staate aus eine Controle über die ärztlichen Verordnungen ausüben zu können, und so entstanden die Privilegien für die Apotheker. Jene Privilegien wurden somit nicht bloss des Vortheils der Apotheker wegen ertheilt, sondern, um es diesen möglich zu machen, den grossen Arzneischatz vorrätbig und in Ordnung halten zu können, also zugleich zu Gunsten des Publicums.

Es wanderte nun bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Medicin und Pharmacie, namentlich letztere, mehr auf dem empirischen Wege fort; es bedurfte zur Darstellung der Medicamente fast nur mechanischer Operationen, denn die alchemistischen Manipulationen beruhten eben so wenig auf wissenschaftlichen Principien. Die Arzneistoffe konnten nur auf empirischem Wege geprüft und überwacht werden und so blieben die Aerzte, im Auftrage der Behörden, mit Recht die Aufseher der Apotheken.

Anders wurde es nun in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo alle Naturwissenschaften einen neuen Aufschwung erhielten.

Durch Linné's ordnenden Geist wurde es möglich, die Naturkörper vollkommen überschauen zu können, und dadurch, dass Lavoisier das Stahlsche System in der

Chemie umstürzte, bekam man klarere Anschauungen von der Zusammensetzung der Körper.

Mit dieser Periode beginnt die wissenschaftliche Entwicklung der Pharmacie; anstatt, dass man früher nur zusammenhäufte, konnte jetzt eine Sichtung des kolossalen Arzneischatzes vorgenommen werden, und so wurde denn hierdurch es möglich, eine Menge oft sehr kostbarer und doch unwirksamer Mittel, von welchen viele, als verschieden angesehen, einander doch gleich waren, zu entfernen, um so Platz für das Neue, Nöthigere und Bessere zu finden.

Mit dieser wissenschaftlichen Entwicklung der Pharmacie beginnt aber auch die Nothwendigkeit der Trennung derselben von der Medicin, welche in der That schon im 15. Jahrhunderte erfolgt war, überzeugender hervorzutreten.

Denn wenn auch der Arzt die Naturwissenschaften studirt und theilweise studiren muss, so erlangten diese doch nach und nach einen solchen Umfang, und erforderten zugleich ein so fortgesetztes Studium und praktische Uebung, dass der Arzt nicht im Stande war, sie bei seinen Berufsgeschäften fortzutreiben. Sehen wir uns um, wer seit Linné's und Lavoisier's Gründung der botanischen und chemischen Systeme das Mehrste zur Förderung dieses Theils der Naturwissenschaften beitrug, so finden wir fast immer, dass es Apotheker und aus dem Apothekerstande Hervorgegangene waren*).

Mit Riesenschritten sind nun die Naturwissenschaften vorgerückt und schreiten noch vorwärts, namentlich gilt diess von der Chemie, deren Einfluss auf alle Gewerbe allgemein bekannt ist**).

Wenn nun auf das Allgemeine der Einfluss der Chemie so gross ist, wie sollte er es nicht um so mehr auf die

*) Die Nothwendigkeit der Vertretung der Pharmacie bei den Medicinalbehörden, von Dr. L. F. Bley. Lemgo 1838.

**) S. chemische Briefe in der Augsburger allgemeinen Zeitung von Liebig, 1842, 43, 44.

Pharmacie sein, aus der und mit der sich die Chemie entwickelt hat.

Um den Einfluss zu erkennen, den die Entwicklung der Naturwissenschaften auf die Pharmacie ausgeübt, wollen wir einmal einen Blick auf die Ausbildung der Pharmaceuten werfen.

Sonst lernte der Apotheker in einer Apotheke, erhielt seinen Lehrbrief und konnte später eine Apotheke übernehmen, ohne beim Austritt aus der Lehre oder bei Uebernahme einer Officin sich einer Prüfung zu unterwerfen. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wollte diese Art, sich mit der Pharmacie vertraut zu machen, schon nicht mehr ausreichen und einige ausgezeichnete Apotheker unternahmen die weitere Ausbildung derer, die sich der Pharmacie widmen wollten. Später konnten auch einzelne Männer nicht mehr den Anforderungen, welche gemacht wurden, genügen und es entstanden so die pharmaceutischen Institute, welche nach den jetzigen Bedürfnissen der Zeit nur, wenn sie mit Universitäten verbunden sind, Genüge leisten können. Auch wurden von Seiten der Behörden Prüfungen der Apotheker angeordnet und dadurch die Ansprüche gesteigert, denen nur nach Empfang eines besonderen Unterrichts genügt werden konnte. Schon hieraus geht hervor, dass die Pharmacie eine wissenschaftliche Form angenommen hat, mit welchem Beweise wir uns aber nicht begnügen können: denn wir wollen darthun, dass die Pharmacie zur Wissenschaft selbst geworden.

Als Beweis hiefür gilt es wohl, dass auf allen guten Universitäten Professoren der Pharmacie angestellt sind, dass, wer als Pharmaceut das leisten will, was er leisten soll, hinlänglich zu thun hat, sich alle Hülfswissenschaften, welche er zur Ausübung der Pharmacie bedarf, anzueignen, ja, dass er diess nicht mehr vermag, wenn er nicht auf kürzere oder längere Zeit sich den rein theoretischen Studien auf der Universität oder in einer pharmaceutischen Lehranstalt hingiebt.

Wenn nun aber die theoretische Pharmacie einen solchen Umfang erlangt hat, dass sie die geistige Thätigkeit eines Menschen vollkommen in Anspruch nimmt, um wie viel weniger kann die praktische Pharmacie als ein Anhängsel der Medicin angesehen werden, und wie viel weniger ist der Arzt im Stande, die Pharmacie nebenbei so zu treiben, dass er sie beaufsichtigen könnte? Die Unmöglichkeit des Letzteren hat man zwar in vielen Staaten schon eingesehen, und deshalb die specielle Aufsicht der Apotheken solchen Leuten anvertraut, welche dieselben noch ausüben oder doch früher ausgeübt haben, im Uebrigen aber und bei den meisten höheren Behörden nimmt man immer noch an, dass Aerzte im Stande sind, die pharmaceutischen Angelegenheiten zu beurtheilen und die dahin einschlagende Gesetzgebung zu leiten. Man glaubt sich hierzu berechtigt, weil auch der Arzt sämtliche Naturwissenschaften studiren muss, bedenkt aber nicht, dass dem Arzte eben nur wenig Zeit dazu übrig bleibt, und dass gerade das Studium der Naturwissenschaften ein sehr zeitraubendes ist. Gilt diess von Naturwissenschaften überhaupt, so gilt es von der Physik und Chemie insbesondere, und ob man gleich zugeben muss, dass die jüngere Generatioa der Aerzte vielmehr Gelegenheit hat, diese Wissenschaften zu treiben, und auch mehr davon weiss, als im Allgemeinen die älteren, so müssen uns doch dieselben auch zugeben, dass sie mehr einen anderen Theil derselben cultiviren müssen, um ihn auf die Lebenshergänge der Pflanzen - und Thierwelt und auf die Erkennung der Krankheitserscheinungen anwenden zu können.

Der Umfang der Medicin ist ebenso, wie der der Pharmacie, gewachsen, ja in noch weit grösserem Maasse ist diess namentlich in neuerer Zeit durch Liebig's, Mulder's, Lehmann's, Marchand's und vieler anderer Chemiker Untersuchungen veranlasst. Ja, es ist die Heilkunst durch ihre mehr philosophische und auf die exacten Wissenschaften gestützte Begründung in der neuern Zeit schwieriger und umfangreicher geworden.

Der Arzt braucht z. B. von der Chemie vorzugsweise die organische mit der so weit ausgebildeten Elementaranalyse zur Erklärung des Herganges so vieler Lebenserscheinungen auf chemische Weise, er bedarf der mikroskopischen Untersuchungen zu gleichen Zwecken. Es muss jeder Arzt jetzt ferner Chirurg sein, und mancher einzelne Theil der Chirurgie ist schon zu einer selbstständigen Wissenschaft angewachsen, z. B. die Augenheilkunde, die Geburtshülfe.

Wenn nun schon aus der Betrachtung des Umfangs von dem Wissen, welches die Pharmacie und Medicin, bloss theoretisch getrieben, nöthig machen, hervorgeht, dass man nicht beide gleichzeitig treiben kann, so wird sich diese Behauptung noch mehr rechtfertigen, wenn wir die praktische Pharmacie näher ins Auge fassen.

Diese zerfällt in drei Theile: in den wissenschaftlichen, technischen und kaufmännischen. Diese dreifache Richtung, welche der Pharmaceut verfolgen muss, veranlasst es, dass der Apothekerstand selten, fast nie richtig beurtheilt wird und beurtheilt werden kann. Selbst bloss theoretisch gebildete Pharmaceuten sind nicht vermögend, den Geschäftskreis des praktischen Apothekers ganz zu übersehen. Es geht ihnen die Einsicht in die kaufmännischen Verhältnisse desselben ab, und letzteres, sein kaufmännisches Verhältniss, ist es wiederum, welches häufig alle Aussagen und Urtheile praktischer Apotheker bei Gelehrten, Behörden und Publicum verdächtigt.

Dass der Apotheker jetzt eine wissenschaftliche Bildung haben muss, wird wohl Niemand mehr läugnen. Es muss diese mit der Schulbildung beginnen, in der Lehrzeit sich begründen, auf der Universität sich fortsetzen, und will er nicht hinter der Zeit zurückbleiben, so darf derselbe nie aufhören, fortzuarbeiten, denn die Naturwissenschaften gehen mit schnellen Schritten vorwärts. Dass viele Pharmaceuten jetzt so gebildet sind, so fortarbeiten, lässt sich daraus beweisen, dass Viele von unserem Stande als Lehrer an Gewerbschulen und an Universitäten übergehen, dass Viele noch übergehen könnten, und dass in

kleineren Orten der Apotheker die einzige Person ist, von welchem die Gewerbetreibenden und Fabrikanten sich Rath holen können und in der That auch holen, dass Andere als Schriftsteller bekannt sind, oder als Vorsteher von Fabriken, wo chemische Kenntnisse nothwendig sind, fungiren. Nicht Alle, welche Apotheker sich nennen und Apotheken vorstehen, sind so gebildet, es liegt diess, wenigstens zum Theil, in den drückenden Verhältnissen, unter denen, namentlich an kleinen Orten, die Apotheker seufzen, auch an den geringen Forderungen, welche ehemals und theilweise noch jetzt die Gesetze an die Apotheker bei den Prüfungen u. s. w. machten und machen.

Ein anderer Beweis, wie gross der Umfang der Naturwissenschaften sei, ist der, dass wir sehen, wie es ganz unmöglich ist, dass der Eine das ganze Gebiet derselben bearbeiten, erschöpfen kann*). Es geht das schon hervor aus der Betrachtung der Chemie, wo wir wahrnehmen, dass der, welcher der organischen Chemie sich widmet, nicht gleichzeitig die unorganische in derselben Ausdehnung treiben kann. Wenn diess aber schon bei einem einzelnen Theile der Naturwissenschaften der Fall ist, um wie vielmehr ist es rein unmöglich, dass der Arzt alle Naturwissenschaften in der Art und Weise, wie sie der Apotheker benutzt, studiren kann.

Das Studium der Naturwissenschaften des Apothekers unterscheidet sich auch noch immer von dem des blossen Gelehrten, als solchen wesentlich. Der Gelehrte treibt die Wissenschaften ihrer selbst willen, der Apotheker muss aber dabei immer die Anwendung derselben auf das Leben und die Beschäftigung der Menschen im Auge haben. Diese eigene Art, mit den Wissenschaften sich zu beschäftigen, ist es auch, welche den Apotheker so brauchbar macht, welche es erlaubt, dass er in so viele andere Branchen des Staatslebens übergehen kann.

Alle Naturwissenschaften können nicht bloss theoretisch

*) Anmerkungen zu Du Mên il's Stöchiometrie. Hannover. S. 9 etc.

getrieben werden, sie erfordern eine praktische Bearbeitung. Der Botaniker muss seine Pflanzen sammeln, analysiren, trocknen, noch mehr hat der Zoolog zu thun und beim Studium der Mineralogie kann man der chemischen Analyse nicht entbehren. Beim Apotheker reichen aber die feineren Arbeiten nicht aus, er muss seine chemischen und chemisch-pharmaceutischen Operationen in etwas grossem Maassstabe anstellen, und schliesst sich theils hiermit, theils mit anderen mehr mechanischen Arbeiten dem Techniker an.

Zu diesen mechanischen Arbeiten, welche mehrfache Uebung und Fertigkeit erfordern, gehören die vielfachen, welche das Bearbeiten der Rohstoffe, die Darstellung mehrerer, ja der meisten, rein pharmaceutischen Präparate und das Dispensiren der Medicamente erfordern: es sind diess in der Mehrzahl, wie schon erwähnt, oft nur mechanische Verrichtungen, sie unterscheiden sich indess doch wesentlich von den Beschäftigungen der Handwerker, weil nicht allein die grösste Sorgfalt dabei nöthig ist, sondern auch, weil immer dabei die Grundgesetze der Wissenschaft beachtet werden müssen.

Der Apotheker muss drittens auch noch Kaufmann sein, aber freilich nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes; der Kaufmann treibt seinen Handel nur mit den Artikeln, wobei er etwas zu verdienen weiss, der Apotheker aber muss alle Dinge halten und anschaffen, welche ihm die Pharmakopöe vorschreibt und welche der Arzt zur Heilung der Kranken bedarf. Er darf alle diese Dinge nur in bester Qualität verabreichen und nur zu bestimmten festgesetzten Preisen. Er muss ferner zu jeder Tageszeit, selbst mitten in der Nacht, meistentheils auch ohne Erhöhung des Preises, dem Armen, wie dem Reichen, die kleinste Menge der Medicamente überlassen, und in dringenden Fällen, wenn Gefahr zu fürchten ist, auch ohne Bezahlung. Ein Fall, der nicht selten ist.

Der Apotheker bedarf ein weit grösseres Anlagecapital, als der Kaufmann. Denn indem letzterer im Jahre oft zwei bis dreimal so viel umsetzt, als er im Besitze

hat, setzt der Apotheker oft kaum den sechsten Theil von dem um, was er zur Anlage seines Geschäftes bedarf. Der Apotheker hat ausser dem grösseren Anlagecapital auch noch weit grössere Geschäftsspeesen, als der Kaufmann, denn man kann durchschnittlich nicht mehr als allerhöchstens 42—4500 Thaler Umsatz auf einen Gehülfen oder Lehrling rechnen. Ausserdem ist der Apotheker noch einer steten Controle über sein Personal, seine Waare, sein Handeln und Wissen, vom Staate unterworfen.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich denn doch wohl, dass die Pharmacie nach ihrem Wissen und Geschäftsbetriebe ein abgeschlossenes Ganze bildet und jetzt etwas ganz Anderes ist, als sie sonst war; dass sie nicht nebenbei vom Arzt getrieben werden kann, theils weil der Umfang der medicinischen Wissenschaft so angewachsen, theils, weil die Pharmaceuten selbst die Naturwissenschaft auf andere Weise und in grösserem Umfange treiben müssen; ferner, dass sie als etwas Selbstständiges betrachtet werden muss, da sie, ausser der umfassenden Kenntniss der Naturwissenschaften, auch deren praktische Anwendung auf die Bereitung der Medicamente und auf das Leben überhaupt bedarf, und weil der Apotheker gleichzeitig Techniker und Kaufmann sein muss.

Wie kommt es aber, wirft man uns vielleicht ein, dass nicht längst schon, wenn sich Alles so verhält, die Selbstständigkeit der Pharmacie in Beziehung auf ihre wissenschaftliche und technische Leistung anerkannt worden ist?

Vor Allem liegt der Grund darin, dass der Arzt erst da sein muss, ehe der Apotheker gebraucht wird, und dass es Niemand giebt, welcher das Ganze übersehen kann, weil nämlich der Stand der Pharmacie ein so ganz eigenthümlicher ist. Zweitens mögen die, welche jetzt noch die Obergewalt ausüben, die Einzigen, die es beur-

theilen könnten, nämlich die Aerzte, nicht gern zugeben, dass es anders geworden ist im Laufe der Zeit: und drittens erscheint das Urtheil der Apotheker immer verdächtig und lässt sich leicht verdächtigen, weil ihr wissenschaftliches Handeln gleichzeitig und innig mit dem kaufmännischen verbunden ist.

Ist es uns gelungen, durch das hier Gesagte den Ausspruch zu rechtfertigen, dass die Pharmacie etwas Selbstständiges ist, dass sie nicht dem reinen Gelehrtenstande, der bloss die Wissenschaften ihrer selbst willen treibt, noch dem ärztlichen, der die Naturwissenschaften eines anderen Zweckes wegen pflegt, noch dem blossen technischen, noch kaufmännischen angehört, so folgt auch daraus, dass Niemand Anders, als der Apotheker bei den niederen und höchsten Behörden die pharmaceutischen und praktisch-chemischen Angelegenheiten vertreten und beurtheilen könne. Doch soll keineswegs durch diesen Ausspruch der auch von uns als nöthig anerkannte Beisitz von Aerzten und Juristen bei Berathung pharmaceutischer Angelegenheiten, was wir später noch weiter angeben werden, weggeläugnet werden.

Es muss um so mehr verwundern, dass man die Pharmacie so selten oder doch so unvollkommen bei den verwaltenden und gesetzgebenden Behörden vertreten findet, da man doch in neuerer Zeit sehr wohl gefühlt hat, dass einzelne frühere Unterabtheilungen zu selbstständigen herangewachsen, dass z. B. ausser den Theologen besondere Schulmänner zu den Collegien gezogen werden müssen, dass man für den Handelsstand besondere Cammern und Handelsgerichte errichten muss.

Zweiter Abschnitt.

Anforderungen der verschiedenen deutschen Staaten an die Apotheker in wissenschaftlicher, technischer und kaufmännischer Beziehung, sowie Schilderung der Anwendungen, welche von den wissenschaftlichen Kenntnissen des Apothekers in verschiedenen Ländern gemacht werden, nebst Bemerkungen über Abänderung und Verbesserung, welche die Fortschritte der Zeit veranlassen und die Apotheker wünschen.

Nachdem wir versucht haben, im ersten Abschnitte die Selbstständigkeit der Pharmacie darzuthun und zwar durch die Schilderung der eigenthümlichen Stellung, welche sie als wissenschaftliches, technisches und kaufmännisches Geschäft einnimmt, welche Selbstständigkeit besonders noch durch die Höhe und den Umfang, welchen die wissenschaftlich-praktische Bildung des Pharmaceuten erfordert, gerechtfertigt wird, wollen wir in diesem Abschnitte die Anforderungen, welche der Staat in wissenschaftlicher, technischer und kaufmännischer Beziehung an den Apotheker stellt, schildern und hieran die Forderungen der Zeit und unsere desfallsigen Wünsche knüpfen.

In wissenschaftlicher Beziehung fordert der Staat, dass der Apotheker eine wissenschaftliche Vorbildung genossen und in den beschreibenden und untersuchenden Naturwissenschaften so viel theoretische Kenntnisse und praktische Fertigkeiten sich erworben habe, dass er die Naturkörper nicht nur zu erkennen und zu bestimmen, die unächten Drogen von den ächten zu unterscheiden vermag, sondern dass er auch dieselben kunstgerecht zu zerlegen und zu neuen zusammensetzen im Stande ist, wie es die Medicin zum Heile der Menschheit und die Justiz bei polizeilichen und gerichtlichen Untersuchungen verlangt. Aber nicht bloss mit den Stoffen an und für sich und der Wirkung der unorganischen auf einander muss der Apotheker bekannt sein, sondern es muss derselbe im Allgemeinen auch die Wirkung derselben auf den lebenden Organismus kennen, um bei den Verordnungen der Aerzte mögliche Schreibfehler oder sonstige Versehen zu entdecken und dem Laien bei der Verabrei-

chung medicinischer, technischer und giftiger Stoffe die nöthigen Verhaltensregeln zu geben.

Obgleich es feststeht, dass in Deutschland die Pharmacie auf einer weit höheren Stufe sich befindet, als in allen Ländern Europa's *), so sind doch noch in den verschiedenen Staaten Deutschlands die Anforderungen verschieden: es wird sich am besten ein Bild hierüber herausstellen, wenn wir die Art, wie die Ausbildung des Apothekers, um den Staatsprüfungen zu genügen, erlangt und der Grad, welchen dieselbe erreicht haben muss, näher ins Auge fassen und dann uns zu zeigen bemühen, wie in den verschiedenen Staaten die erlangten und geforderten Kenntnisse der Pharmaceuten benutzt und verwendet werden.

Was nun zuerst die wissenschaftliche Vorbildung eines jungen Mannes, der Apotheker werden will, betrifft, so besteht hierüber in den wenigsten Staaten ein bestimmtes, noch weniger genügendes Gesetz. In den mehrsten Ländern, namentlich in Preussen und Sachsen, ist es den Physicats- oder Bezirks-Aerzten, in Oesterreich den Apothekergremien überlassen, die Fähigkeiten des Aspiranten**), der übrigens nur das 14. Jahr erreicht zu haben braucht, zu prüfen***), und es genügt hier, wenn derselbe lesen, schreiben, rechnen kann und im Lateinischen so weit ist, dass er aus einer älteren oder neueren lateinischen Grammatik, oder sonst einem leichten Schriftsteller etwas übersetzen kann.

In Oesterreich wird das zurückgelegte 15. Jahr erfordert, nur in dem venetianischen Gubernialgebiete ist das

*) Jahresbericht über die Fortschritte der Pharmacie in allen Ländern. 1842. Herausgegeben von Dierbach in Heidelberg, Martius, Scheerer und Simon. Erlangen 1844. S. 192.

**) Nach einer brieflichen Mittheilung soll jedoch in Oesterreich ein Lebensalter von 17—18 Jahren und die Vollendung der sechs Gymnasialklassen vorgeschrieben sein mit Erfordern der Entlassung mit der ersten Note, wogegen die Apotheker remonstrirt haben, weil sich selten Lehrlinge gefunden hätten.

***) Müller's Darstellung des Apothekerwesens. Wien 1844.

nöthige Alter auf das 14. Jahr festgestellt. Man fordert daselbst gesetzlich die Nachweisung der mit Erfolg zurückgelegten Normalschulklassen, wenn dieses auch im Wege des Privatstudiums statt fand, ferner die hinlängliche Kenntniss der lateinischen Sprache und daher das mit gutem Fortgange absolvirte Studium sämmtlicher Grammatikalklassen; in Niederösterreich ist eine viermonatliche Probezeit angeordnet. In Anhalt ist das vollendete 15. Jahr vorgeschrieben.

In Württemberg soll der Lehrling, neben den nöthigen Verstandeskräften, die lateinische Sprache, so wie die Anfangsgründe der Mathematik und der Naturlehre inne haben*).

Im Königreich Hannover, eben so in Hohenzollern, wird nur das 14. Jahr erfordert, so wie eine leserliche Handschrift, Uebung in der gewöhnlichen Rechenkunst und Verstehen leichter lateinischer Schriftsteller**), was uns eine allzuniedrige Forderung zu sein scheint.

In Baiern, wo man überhaupt die strengsten Anforderungen an die Apotheker stellt, beginnt man auch gleich mit grösseren Anforderungen in Betreff der literarischen Vorbildung: dort muss der, welcher die Pharmacie erlernen will, ein Alter von 15—20 Jahren erreicht, und einen vollständigen Cursus einer lateinischen Schule, welche Vorbereitungsschulen für die Gymnasien sind, absolvirt haben***). Dasselbe gilt im Grossherzogthum Baden†).

Nach unserem Urtheile können wir die Ansicht derer nur gut heissen, welche dieses höhere Alter und die höhere Vorbildung fordern, und nur einen bescheidenen Wunsch hätten wir in dieser Beziehung noch hinzuzufügen, dass bei der Gymnasialbildung mehr Zeit auf die Mathematik, welche die Grundlage aller Naturwissenschaften ist, gewendet werden möchte, als es auf vielen Gelehrtschulen bis

*) K. Würtemb. Apoth.-Instruct. v. 14. Mai 1814 u. K. Würtemb. Verordn. v. 25. Nov. 1824 u. 22. Sept. 1843.

**) Müller's Darstell. S. 43.

***) Das. S. 49.

†) Das. S. 47.

jetzt der Fall ist, und dass man die Aufnahme in die Lehre nirgends von der Prüfung beim Physicus oder Bezirksarzt, sondern von dem Zeugniss eines Lehrercollegiums abhängig machte, wie z. B. in Oesterreich und Baiern.

Die erste Bildung, welche der neue Apotheker erhält, ist im Allgemeinen angenommen eine praktische und hierin liegt etwas, was auf das ganze Thun und Treiben der Apotheker einen wesentlichen Einfluss ausübt.

Nach den Gesetzen der mehrsten Staaten soll die Lehrzeit mindestens 4 Jahre dauern. Ob wir gleich glauben, dass 4 Jahre Lehrzeit als Minimum anzunehmen ist, so müssen wir doch auch zugeben, dass da, wo eine Vorbildung, wie in Baiern gefordert wird und auch später ein ein- bis anderthalbjähriger Aufenthalt auf der Universität nöthig ist, 3 Jahre Lehrzeit zur Ausbildung der mechanischen Fertigkeiten ausreichen.

Es ist aber nach unserem Dafürhalten in der Dauer der Lehrzeit noch etwas Anderes zu suchen, als bloss die Erlernung von Kenntnissen und Fertigkeiten. Es muss nämlich der angehende Apotheker sich hier an die Schwere und Strenge, an die Entbehrungen und Pflichten, welches sein künftiger Beruf fordert und auferlegt, gewöhnen.

Während der Lehrzeit sollen nach allen hierüber jetzt geltenden Gesetzen der verschiedenen Staaten Deutschlands die Erlernung der mechanischen Arbeiten mit der theoretischen und wissenschaftlichen Beschäftigung in den zur Pharmacie nöthigen Naturwissenschaften Hand in Hand gehen und deshalb sollen von den Lehrherren nicht bloss bei den wissenschaftlichen Arbeiten die nöthigen Erläuterungen gegeben werden, sondern es sollen auch wöchentlich einige Stunden dem theoretischen Unterrichte der Botanik, Zoologie, Mineralogie, Waarenkunde, Physik und Chemie gewidmet werden, etwas, was von dem Apotheker allgemeiner geübt werden müsste, strenger, als es leider häufig der Fall ist und was die Gesetze ihm unbedingt zur Pflicht machen sollten *).

*) In Oesterreich ist es vorgeschrieben, den Lehrling fleissig anzuhalten, Naturgeschichte, Waarenkunde, Chemie und prak-

Die Art der Aneignung der wissenschaftlichen Kenntnisse, gleichzeitig mit Anwendung derselben auf die Praxis (und mit dieser selbst verbunden), ist es auch, welche eine eigenthümliche Auffassung der Wissenschaft veranlasst, die dem tüchtigen Apotheker gleichsam zur andern Natur geworden ist, und ihn für die verschiedenen Verhältnisse des Lebens so brauchbar macht, und den Apotheker befähigt, in die heterogensten Geschäftsverhältnisse, welche naturwissenschaftliche Kenntnisse erfordern, übergehen zu können.

Nachdem nun die Lehrzeit überstanden, ist es nothwendig, dass sich der Lehrling einer Prüfung unterwirft, nach deren gutem Ausfalle er zum Gehülfen erklärt wird. Diese Prüfung ist nach den Gesetzen an vielen Orten nur von einem Arzte anzustellen, an andern unter Zuziehung eines Apothekers im Beisein des Lehrherrn. Am häufigsten besteht dieselbe in nochmaliger Ermittlung der Schulwissenschaften, indem der Adspirant einen deut-

tische Apothekerkunst zu studiren und ihm hierzu täglich wenigstens zwei Stunden Zeit zu geben, und öfters in der Woche Prüfungen anzustellen. (Müller's Darstell. S. 11.)

In Grätz und Prag sind die Lehrherren verpflichtet, ihre Lehrlinge an den Vorlesungen über Chemie, Botanik und Naturwissenschaften Theil nehmen zu lassen.

In Baiern ist dem Lehrherrn ausdrücklich zur Pflicht gemacht, seine Lehrlinge zu keiner der Pharmacie fremden, am wenigsten zu knechtischen Arbeiten zu verwenden, und denselben täglich wenigstens zwei Stunden Zeit zum Studium und Nachholen zu gönnen. Die Zöglinge müssen ein Tagebuch über alle angefertigten Präparate führen und dasselbe am Schlusse ihrer Lehrzeit bei ihrer Prüfung der Examinations-Commission vorlegen. Diese Einrichtung ist sehr nachahmungswürdig und giebt zugleich eine Controle über die mehr oder weniger fleissige Benutzung der Laboratorien von Seiten der Apotheker. (Mittheilung des Herrn Hofraths Dr. Buchner.)

In Würtemberg ist den Apothekern vorgeschrieben, die Lehrlinge in der praktischen Apothekerkunst, so wie den Anfangsgründen der Chemie, Botanik und Waarenkunde gründlich zu unterweisen. (Müller's Darstell. S. 44.)

schen Aufsatz liefern und etwas aus der Pharmakopöe übersetzen muss, endlich aus einem Examen über Hülfs-wissenschaften der Pharmacie, von denen er wenigstens eben so viel wissen muss, als zum Bestimmen und Erkennen der officinellen Pflanzen und zum Verstehen der Vorgänge bei der Darstellung der pharmaceutisch-chemischen Präparate, welche in der Pharmakopöe aufgenommen, nothwendig ist. Ferner muss er die wichtigsten Gesetze über Dispensiren der Medicamente überhaupt und der heroischen und narkotischen insbesondere kennen, so wie die Dosen, in welchen dieselben gereicht werden müssen.

Die Prüfungen finden in den österreichischen Staaten grösstentheils bei den Gremien statt, und es wird die Uebersetzung einzelner Stellen aus der Pharmakopöe, mündliche Beschreibung mehrerer rohen Arzneistoffe, Erörterungen der chemischen Zusammensetzung einzelner chemischer Präparate und ihrer Güte, Ablesen einiger Recepte, Erklärung ihrer Bereitung, Taxirung derselben und Bereitung eines pharmaceutischen Präparates verlangt*).

In Baiern sind nach §. 45. der Apothekerordnung eigene Prüfungscommissionen von den Kreisregierungen in den grössern Städten ernannt, bestehend aus dem Physicus des einschlagenden Gerichtsbezirks und zwei Apothekern. Die Prüfung ist schriftlich, praktisch und mündlich. Sie besteht nämlich 1) in schriftlicher Beantwortung einiger Fragen aus der allgemeinen Naturbeschreibung, Physik, pharmaceutischer Chemie und Botanik, 2) in mündlicher Uebersetzung verschiedener Stellen aus der *Pharmacopoea bavarica*, 3) in mündlicher Beantwortung einiger Fragen aus der Apothekerordnung, 4) in mündlicher Prüfung über Pharmakognosie mit Anwendung von Reagentien, 5) in Receptur und Taxirung einiger Recepte, 6) in Darstellung eines pharmaceutischen Präparates.

In Württemberg soll sich diese Prüfung über die Kennt-

*) Müller's Darstell. S. 42.

nisse der rohen Arzneimittel, die Anfangsgründe der Botanik, Naturkunde und pharmaceutischen Chemie erstrecken und ein nochmaliges Versichern über die Kenntnisse in der lateinischen Sprache in sich schliessen *).

In Hannover ist nur eine Prüfung vor dem Physicus mit der Anforderung des Erweises der praktischen Geschicklichkeit angeordnet, ebenso in Preussen und Sachsen, doch soll in letzterm Staate, da, wo noch ein Apotheker sich befindet, der letztere zugezogen werden.

In Hamburg wird der Lehrling in Gegenwart des Lehrherrn von Apothekern in der Kenntniss der lateinischen Sprache, der Pharmakopöe und in der Fertigkeit der pharmaceutischen Arbeiten einer Prüfung unterworfen.

Ein bloss theoretisches Examen, wie es am öftersten statt findet, ist in jeder Hinsicht als unzureichend anzusehen, selbst wenn es im Beisein eines Arztes von einem Apotheker vorgenommen wird, denn man erhält keine Kenntniss von dem, was der zu Prüfende in der Praxis leistet, ohne welche kein Apotheker existiren kann. Wir möchten daher wünschen, dass, wie es jetzt an einigen Orten, z. B. in Dresden, Erfurt, geschieht, man dem theoretischen Examen durch Apotheker unter Vorsitz des Bezirksarztes, das Fertigen eines leichten chemischen oder pharmaceutischen Präparats, einiger Recepte, ferner das Taxiren derselben, vorausgehen lassen möchte. Nach dieser doppelten Prüfung im Theoretischen und Praktischen wäre demnach das Zeugniss auszustellen, für dessen gewissenhafte Ausstellung die Examinatoren verantwortlich gemacht werden sollten.

Nachdem nun der Apotheker sein erstes Examen glücklich überstanden, muss er nach den verschiedenen Staatsgesetzen eine bestimmte Zeit, meist von 4 bis 5 Jahren als Gehülfe in einer Apotheke oder in mehreren gearbeitet haben, ehe er zur zweiten Prüfung zugelassen wird, wobei noch zu verlangen wäre, dass derselbe wenigstens ein Jahr seiner Servirzeit im Laboratorio zuge-

*) Müller's Darstell. S. 45.

bracht hätte. In einzelnen Staaten werden ihm von seiner Servirzeit 2 Jahre erlassen, wenn er ein Jahr in einer pharmaceutischen Lehranstalt oder auf einer Universität zugebracht hat, noch in andern Ländern wird absolut verlangt, dass er ausser der vorgeschriebenen Servirzeit*) ein oder, wie in Baiern, noch ein bis zwei Jahre sich dem theoretischen Studio der Naturwissenschaften gewidmet habe.

So hoch beim Apotheker die praktische Thätigkeit, die derselbe in der Officin und im Laboratorio übt, und zwar nicht bloss um dessenwillen was er lernt, sondern auch, um sich an die stete Thätigkeit, Ordnung und Aufopferung, welche unser Stand erfordert, zu gewöhnen anzuschlagen ist, so kann doch bei dem Standpuncte, den jetzt die wissenschaftliche Ausbildung des Apothekers erfordert, ein rein theoretisches Studium, wenigstens für Ein Jahr nicht entbehrt werden. Dass durch eigenes Studium der Besuch eines Institutes, welches mit einer Universität verbunden ist, oder einer Universität selbst, nicht ersetzt werden kann, ist gewiss, denn nur hierdurch erhält der junge Pharmaceut einen Blick in den freien Kreis, in welchem die Wissenschaft sich bewegt. Jedoch macht die nothwendige nicht zu lange Entfernung und Verwöhnung von der Praxis ein möglichst rasches akademisches Studium bei den Pharmaceuten wünschenswerth.

Hat nun der Gehülfe die geforderte Conditions- und resp. Studienzeit zurückgelegt, so kann er in manchen Staaten ohne Weiteres zur Staatsprüfung zugelassen werden, in anderen Staaten ist es nöthig, dass der Expectant die Verwaltung einer Apotheke oder das Besitzthum einer

*) Diese ist in Preussen auf 4 — 5 Jahre, in Baiern auf 3 Jahre (so dass den academischen Studien eine sechsjährige vorzugsweise praktische Ausbildung vorausgehen muss), in Würtemberg, Hannover und Hamburg (Müller's Darstell. S. 17), in Anhalt-Bernburg auf 5 Jahre (Medic. Ordnung des Herzogthums Bernburg 1820), so wie in Mecklenburg-Schwerin auf einige Jahre festgesetzt.

solchen nachweise, welche Einrichtung wohl nicht ohne Nachtheil sein dürfte. Bei der zuletzt genannten Bedingung haben die obersten Behörden einen guten Zweck erreichen wollen, nämlich den, zu verhindern, dass junge Apotheker nicht zu früh, etwa gleich wenn sie ihre theoretischen Studien eben beendigt haben, aufhören fortzuarbeiten. Sie haben aber nicht bedacht, dass diese Verordnung so leicht umgangen werde. Zweckmässig dürfte es aber sein, wenn der Pharmaceut, welcher seine Prüfung bestanden hat, in der Zwischenzeit, bis er zum Etablissement gelangt, noch weiter als Gehülfe oder Provisor serviren müsste. Hierdurch wird auch am besten dem Umstande vorgebeugt, dass, wenn ein Apotheker erkrankt oder auf längere Zeit verreisen muss, nicht so leicht eine Verlegenheit wegen Vertretung des Geschäfts durch qualificirte Personen entsteht.

In Oesterreich sind die Apotheker verpflichtet, nur Gehülfen aufzunehmen, welche in den Kaiserstaaten selbst ihre Lehrzeit bestanden haben und mit guten Zeugnissen versehen sind, welche Verordnung wegen öfters eintretenden Mangels an solchen Gehülfen umgangen werden muss. — Im Braunschweigschen muss jeder eintretende Gehülfe erst von der Obersanitätsbehörde geprüft werden.

Die Examina sind sehr abweichend in den verschiedenen Ländern, in manchen werden diese nur von einem Arzte oder von einem Apotheker, welcher zuweilen nur gewöhnliche Kenntnisse besitzt, vorgenommen, in anderen, wie in Sachsen, bloss von Professoren und Aerzten, in anderen grösseren Staaten, z. B. in Preussen, Baiern, von einer besonders dazu niedergesetzten Prüfungscommission. Diese Commissionen enthalten Professoren der Botanik, Mineralogie, Zoologie und Chemie, wissenschaftlich gebildete Apotheker und Aerzte. Nur ein solches aus Aerzten, Lehrern der Naturwissenschaften und praktischen Apothekern zusammengesetztes Collegium ist befähigt, ein genügendes Examen anzustellen.

In Oesterreich wird die Prüfung in Gegenwart des Decans als Präses und der Professoren der Chemie, Bo-

tanik und Naturgeschichte vorgenommen und bezieht sich eben so wohl auf theoretische, als praktische Kenntnisse. Oefters werden freilich mehr bloss chemische, als pharmaceutische Präparate aufgegeben.

In Preussen beginnt die Staatsprüfung mit einem Tentamen, um die nöthige Vorbildung zu erforschen, es bestehet in einer Prüfung der lateinischen Sprachkenntniss, der Lösung einer Aufgabe in gerichtlich chemischer Beziehung. Ist diese Vorprüfung genügend ausgefallen, so erhält der Candidat zwei Themata aus der analytischen Chemie zur sowohl praktischen, als schriftlichen Bearbeitung, welche unter Aufsicht anzufertigen sind; ferner in einem Cursus praktischer, chemischer und pharmaceutischer Arbeiten und endlich in einer mündlichen Schlussprüfung vor der Oberexaminations-Commission zur weiteren Erforschung der pharmakologischen, physikalischen, chemischen und naturhistorischen Kenntnisse.

In Baiern findet die Approbationsprüfung an den drei Landes-Universitäten statt, durch 6 bis 7 Professoren über Mathematik, Physik, Chemie, Stöchiometrie, Botanik, Zoologie, Mineralogie, Pharmacie, Pharmakognosie und Toxicologie, und ist sowohl theoretisch, als praktisch. Die praktische Prüfung ist zugleich mit schriftlichen Ausarbeitungen über die gemachte chemische Analyse und über die chemisch-pharmaceutischen Präparate, welche von den Examinanden dargestellt wurden, verbunden. In Würtemberg findet die Prüfung in Stuttgart beim Medicinalcollegium und in Tübingen statt, in Hannover vor der ärztlichen Prüfungsbehörde. Im Holsteinischen findet sie in Kiel statt und ist sowohl theoretisch, als praktisch. In Sachsen werden die Prüfungen sowohl in Leipzig, als auch in Dresden, doch ohne Zuziehung von praktischen Apothekern, von einem Professor der Chemie und einem der Naturgeschichte unter Vorsitz des jedesmaligen Decans vorgenommen.

Diese Examina sind wohl nur in Ländern, wo nur Aerzten dieselben übertragen werden, bloss mündliche und schrift-

liche, in den übrigen aber zugleich mit der Prüfung praktischer Fertigkeit verbunden. Doch oft besteht diese letztere Prüfung bloss in der Fertigung eines pharmaceutischen Präparates, aber nicht zugleich in einer analytischen Untersuchung, welche so sehr nöthig ist und nicht bloss eine qualitative sein muss. Hat denn nun der Candidat sein ihm aufgegebenes Präparat dargestellt, die Analyse durchgeführt, seine schriftliche Ausarbeitung abgegeben und endlich das mündliche Examen überstanden, so erhält er, zuweilen erst auf Verlangen, eine Censur, welche nach Umständen die erste, zweite oder dritte sein kann. Mit der dritten verliert der Apotheker in einigen Ländern das Recht, Lehrlinge zu halten, welche Berechtigung ihm auch dann verloren gehen kann, wenn er Veranlassung giebt, dass die von ihm gebildeten Gehülfen nicht den Anforderungen entsprechen, welche die Behörden an diese machen, und die Schuld davon erweislich an dem Lehrherrs liegt. Zuweilen führen die verschiedenen Censurgrade noch andere Vortheile und Nachtheile mit sich, indem z. B. nur der ersten Classe die Uebernahme von Staatsämtern zugesprochen wird, für welche allerdings nur die vorzügliche wissenschaftliche Qualifikation befähigen sollte. In Preussen unterscheidet man Apotheker erster und zweiter Classe, welche Unterscheidung aber künftig daselbst, wie es heisst, wegfallen wird. Die erste Classe muss ihr Examen bei der Prüfungsbehörde der Hauptstadt abhalten, die anderen halten es bei den Provinzial-Medicinalbehörden ab. Es wird hier ein Unterschied herbeigeführt, welcher oft nur von Umständen bedingt ist, und gewiss seine grossen Nachtheile hat. In Baiern unterscheidet man drei Notengrade, nämlich 1) mit ausgezeichneten, 2) sehr guten, 3) genügender Befähigung, worauf bei Ertheilung von Apotheken-Concessionen und bei Uebertragung von Lehrämtern an den Gewerbeschulen und bei polizeilichen und gerichtlichen Untersuchungen Rücksicht genommen wird.

In den K. K. Staaten Oesterreichs darf keiner eine Apotheke annehmen, welcher nicht das auf einer Univer-

sität des Staates erlangte Diplom eines Doctors der Chemie oder Magisters der Pharmacie aufweisen kann.

Die christliche Religion wird in Oesterreich und Sachsen und wurde bis vor Kurzem auch noch in Preussen gefordert, wo man jetzt auch Juden die Erlaubniss, Apotheken zu erwerben, zugestanden hat. Man hatte in Preussen früher Bedenken getragen, den Juden Apothekengeschäfte zu überlassen, weil dieselben so viel polizeiliche Aufsicht erfordern und durch eigennützigem Betrieb dem Publicum sehr gefährlich werden können*).

So viel ist aber gewiss, dass kein Geschäft leichter Umgehungen zulässt, als das des Apothekers, weil es nämlich nicht allein sehr Wenige giebt, die ihn controliren können, sondern auch, weil selbst der Sachverständige bei zusammengesetzten Mitteln es nicht immer im Stande ist.

Derjenige, welcher sein Examen als Vorsteher einer Apotheke überstanden, hat nun ausser dem Rechte, eine Apotheke zu verwalten, wohl fast überall die Verpflichtung, auf Verlangen der Polizei- und Gerichtsbehörden chemische Untersuchungen vorzunehmen oder überhaupt naturwissenschaftliche Gutachten abzugeben. Selten ergehen aber diese Anforderungen direct an ihn, sondern durch den Physicus oder Gerichtsarzt.

Die gerichtlichen Untersuchungen bei Vergiftungen sind schon längst in den Händen der Apotheker, denn diese konnten doch die Aerzte nicht übernehmen, da sie oft mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden sind, oft längere Zeit, viele Geräthschaften und Apparate erfordern und auch nicht bloss so nebenbei angestellt werden konnten, denn zu Untersuchungen dieser Art ist ein vollkommenes Herrsein der Wissenschaft und die grösste praktische Fertigkeit nöthig.

In Mecklenburg-Schwerin sollen demungeachtet die Physiker sich noch den gerichtlich-chemischen Untersuchungen unterziehen**).

*) Müller's Darstell. S. 82.

**) S. Medicinalordnung des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin.

Bei Gutachten über polizeiliche Fragen, werden die Apotheker häufig in Anspruch genommen, doch am häufigsten nur unter der Hand, das Gutachten fast immer vom Arzte allein abgegeben, woher es auch wohl kommen mag, dass von Behörden es nicht eingesehen wird, dass die Aerzte nicht Alles wissen und wissen können. Zu den Prüfungen der Arzneimittel, der Einrichtungen und des Geschäftsbetriebs in Apotheken, d. h. zu den Revisionen derselben, sind nur praktische Apotheker befähigt, aber bis jetzt ist diess noch nicht allgemein anerkannt, und selbst in mehreren grösseren Staaten wurden die Revisionen bis vor Kurzem nur von Aerzten vorgenommen. In Mecklenburg z. B. sollen, nach der neuesten Medicinalordnung, die Physici bis auf Weiteres die Apotheken visitiren. Daselbst haben die Apotheker dem Physicus so wie dem Notar, welcher das Protocoll führt, Meilengebühren und Honorar zu bezahlen.

In einigen Staaten sind besondere Apothekenrevisoren angestellt, wie in Sachsen, Hannover, Braunschweig, Weimar, Lippe, in anderen, wie in Preussen, veranstaltet der Regierungs-Medicinalrath oder in dessen Auftrag ein Physicus unter Zuziehung einzelner, ihm hierzu befähigt geltender Apotheker die Revisionen. Auch wo besondere Revisoren angestellt sind, müssen die Gerichtsärzte der Revision beiwohnen.

Nach unserem Dafürhalten ist es das wohlfeilste und auch das beste Verfahren, wenn Apotheker selbst zu den Revisionen verwendet werden, versteht sich im Beisein des Physicus oder des Gerichtsarztes, denn nur wer eine Apotheke verwaltet, kann den Geschäftsbetrieb vollkommen beurtheilen. Alle Nachtheile, welche daraus hervorgehen können, sind auch denkbar, wenn nicht mehr praktisch thätige Apotheker, die doch nicht so besoldet werden, dass sie davon leben können, damit beauftragt werden. Es kann aber leicht ein aus dem Fache Herausgetretener mit diesem oder jenem Arzneikörper unbekannt sein; noch mehr aber, als dieser Grund gilt, verdient es wohl Beachtung, dass man dadurch, dass man noch praktisch thä-

tigen Apothekern selbst die Revision überträgt, Gelegenheit erhält, tüchtige Apotheker auszuzeichnen, gleichsam zu belohnen und zu neuer Thätigkeit anzufeuern. Als das Revisionsgeschäft erleichternd und eine gute Uebersicht gewährend, stellt sich die Anwendung der Wackenroder'schen Protokollnetze*) heraus. Endlich werden auch noch beim Entwerfen der Pharmakopöen die Apotheker zuweilen um Rath gefragt, zuweilen wird ihnen diese Arbeit auch wohl ganz allein übertragen. Die Ausarbeitung einer Pharmakopöe gehört vorzugsweise in die Hände der Apotheker, doch ist eben so nöthig der Beisitz und die Mithülfe von Aerzten, denn diese haben vorzüglich zu bestimmen, was in dieselbe aufzunehmen ist, jene, auf welche Art das Aufzunehmende zweckmässig und gut herbeigeschaft, dargestellt und geprüft werden soll. Die Annahme einer einzigen Pharmakopöe für ganz Deutschland würde ein grosser Fortschritt in der Ausbildung des Medicinalwesens sein! und es scheint uns diess kein unausführbarer Schritt, wenn man nicht zu sehr in das Specielle eingeht.

Die Medicinaltaxe kann wohl von niemand Anderm, als vom Apotheker ausgearbeitet werden, denn niemand Anders ist im Stande, die hierbei zu beobachtenden und später angegebenen Umstände genau zu kennen; dass diess aber nicht immer und überall geschehen mag, beweisen wohl die vor etwa zehn Jahren in mehreren Staaten gemachten Remonstrationen, welche auch allgemein von den Behörden anerkannt wurden. In vielen Staaten benutzt man die wissenschaftlichen Kenntnisse des Apothekers kaum weiter, als zu dem hier Angeführten, und hierbei häufig nur auf sehr eingeschränkte Weise. In Baiern sind bei den Provinzialregierungen, in Preussen bei den Medicinalcollegien, und in Baiern auch wohl im Ministerium chemische Beisitzer angestellt, die nicht immer Pharmaceuten sind, was für die Pharmacie selbst ein

*) Protocollnetze zum Gebrauch bei Apothekenvisitationen für Medicinalbehörden, Apothekenrevisoren, Physiker und Apotheker. Jena 1839.

Nachtheil sein dürfte, da wohl oft der Pharmaceut chemische Fragen, nicht aber der Chemiker pharmaceutische beantworten kann. Auch in Kurhessen ist ein Beisitzer bei der obersten Medicinalbehörde, doch konnte der zweite, welcher nöthig erachtet wurde, nicht angestellt werden, weil die Stände das Gehalt dafür nicht bewilligten. In Sachsen ist zwar auf dem letzten Landtage beschlossen worden, einen pharmaceutischen Beisitzer beim Ministerium zu ernennen *), doch hat man es bis jetzt unterlassen. In sehr wenigen kleineren Staaten ist es in dieser Beziehung wohl etwas besser, in allen aber bleibt viel in dieser Hinsicht zu wünschen übrig. Selten hat der pharmaceutische Beisitzer mehr als eine berathende Stimme.

Am besten ist es wohl in dieser Beziehung in Hamburg, wo der Gesundheitsrath, welcher aus Aerzten und Apothekern und wohl auch aus einigen Juristen besteht, über Medicinal-Angelegenheiten förmlich zu entscheiden hat.

Gewiss muss nach dem, was wir bis jetzt auseinander gesetzt haben, anerkannt werden, dass in pharmaceutischen Angelegenheiten Niemand anders, als praktische Apotheker entscheiden können, ja man kann wohl sagen, dass nicht allein hierbei, sondern auch bei vielen medicinischen, gerichtlichen und technischen Fragen der Apotheker weit besser rathen kann, als der jetzt dabei betheiligte Arzt. Hiermit ist aber keineswegs gesagt, dass der Rath des Arztes nicht nöthig wäre, sondern nur, dass ausserdem der Rath eines Apothekers nützen kann, und oft erst der Arzt sein Urtheil auf das Gutachten des Apothekers basiren muss. Gewiss ist es deshalb nicht zu viel gesagt, dass bei allen Behörden, wo Aerzte als begutachtend oder als stimmfähige Beisitzer für nöthig erachtet werden, Apotheker eben so nöthig sind und also angestellt werden sollten, was jedenfalls ein wesentlicher Vorschrift im Medicinalwesen sein würde.

*) Landtagsacten $\frac{1842}{1843}$. Abthl. 2. Protocoll der ersten Kammer p. 399, Abschn. III. Protocoll der zweiten Kammer p. 617.

Der Apotheker ist praktischer Naturkundiger, insbesondere praktischer Chemiker. Es ist der Stand der Pharmaceuten fast der einzige tüchtige Stand im Staate, den die aufstrebende Industrie bedarf*), weil er in allen fraglichen Fällen Rath geben kann. Ausser dem Apothekerstande giebt es keinen gleichen in den deutschen Staaten, in welchem die sämtlichen Naturwissenschaften praktisch ausgeübt und vervollkommnet werden, denn alle übrigen praktischen Ausübungen der Naturwissenschaften in der Societät sind auf etwas Einseitiges gerichtet und somit ist er unbedingt im Verwaltungswesen nothwendig. Er erledigt am Genügendsten polizeiliche und gerichtliche Untersuchungen, insofern diese nur vom Standpuncte der praktischen Naturwissenschaften, mit Ausschluss der Medicin im engeren Sinne, ausgeführt werden können. Wer kann und soll über die Eingaben der untern Behörden, z. B. über die Revisionsprotocolle urtheilen, wer die Pharmakopöe, die Taxe u. s. w. bearbeiten? Dieses ist der Ausdruck eines der ausgezeichnetsten der Professoren der Pharmacie auf einer alten und berühmten Hochschule, wo stets die Naturwissenschaften mit Lehrern vorzugsweise günstig besetzt gewesen sind.

Förmliche und völlig constituirte Medicinalbehörden gehören zu einer vollkommenen Medicinalpolizei. Dass in solcher Behörde jede Branche des Medicinalwesens vertreten werde, ist eben so wünschenswerth, als vernunftgemäss, die innere, die äussere Medicin, (die Geburtshülfe), die Pharmacie, die Thierheilkunst etc. Jeder Vertreter dieser Fächer soll als *primus inter pares* stimmen, der Präses müsste ein Jurist sein, weil die Sanitätspolizei nur eine Unterabtheilung der Wohlfahrtspolizei ist**).

*) Dieses sind die Aussprüche zweier an verschiedenen Hochschulen segensreich wirkenden Professoren der Chemie und Pharmacie.

**) In Oesterreich haben die Apotheker eben so wenig, als anderwärts, directe Besoldungsansprüche an den Staat, doch sind dieselben in der Hinsicht, dass sie für die Betreibung ihres

Ohne die Vortheile eines Beamten zu geniessen, ist der Apotheker mit den Strafen der Beamten bedrohet, ohne als wissenschaftlicher Künstler anerkannt zu werden,

Geschäfts in Eid und Pflicht stehen, auch solches nicht nach dem Gesichtspuncte ihres Privatvortheils, sondern nach den Normen, welche der allgemeine Staatsvortheil dictirt, versehen dürfen, als wirkliche Staatsdiener anzusehen, so auch frei von bürgerlichen Lasten und Frohnen, wodurch dieselben in ihrer Dienstführung gehindert würden. (Müller's Darstell. S. 148.)

In den K. K. Staaten tritt der Apotheker auch mit der Polizei- und Criminalbehörde in eigenthümliche Verhältnisse, da die chemischen Untersuchungen beigebrachter Gifte mit Beiziehung eines Apothekers in einer öffentlichen Apotheke vorgenommen werden müssen. Im Küstenlande sind hierzu die Vorsteher des pharmaceutischen Gremiums vorzugsweise requirirt. (Müller's Darstell. S. 152.)

In Baiern ist der Vorstand einer Apotheke befugt, auf Requisition der Gerichts- oder Polizeibehörden chemische Untersuchungen mit öffentlichem Glauben anzustellen. (Müller's Darstell. S. 162, und K. Baiersche Apotheker-Ordn. vom 27. Januar 1842. §. 35.)

In Würtemberg müssen die Oberamtsärzte gegenwärtig sein, wenn die neu angekommenen Materialwaaren in den Officinen ausgepackt werden, um ihre Beschaffenheit zu prüfen und die unächten oder unbrauchbaren Mittel sogleich entfernen zu lassen. (Eine Anordnung, welche dem Oberamtsarzte eine Pflicht aufbürdet, welche auszuführen derselbe selten im Stande sein wird, denn die Kenntnisse in der Pharmakognosie können kaum in dieser Ausdehnung von ihnen gefordert werden.

Wollte man aber nicht dem Apotheker ein solches Vertrauen schenken, dass er die Güte seiner Waaren richtig beurtheilen werde, so wäre das sehr zu bedauern und wir können nicht glauben, dass ein solches Misstrauen gerechtfertigt werden könne). (K. Würtemb. Instr. vom 14. März 1814. §. 11. Müller's Darst. S. 163.)

In Baden sind die Apotheker als wirkliche Staatsdiener erklärt, und stehen in Branche der Wundärzte erster Klasse, in grösseren Städten den Landchirurgen gleich. (Grossh. Bad. Med. - Ordn. 1817. §. 15.)

Die Apotheker in Mecklenburg unterstehen der speciellen Aufsicht der competenten Kreisphysiker, welche die Aechtheit

stellt der Staat an ihn die grössten wissenschaftlichen Anforderungen, ohne den weiteren Wirkungskreis des Kaufmannes wird er wie dieser betrachtet, und muss als unfreier Staatsdiener sich den Namen eines freien Gewerbetreibenden aufdrängen lassen, um als solcher von seinem Einkommen, welches ihm auf Heller und Pfennig von Behörden berechnet wird, Gewerbesteuer wie z. B. in Preussen und Sachsen zu zahlen, eine Maassregel, über welche schon oft ausgezeichnete Apotheker geklagt haben. Schon der verewigte Präsident Rust hat sie für die Pharmaceuten als entehrend bezeichnet.

Wie die wissenschaftlichen Anforderungen des Staats an den Apotheker im Laufe der Zeit sich geändert und vermehrt haben, eben so ist diess auch in technischer Beziehung der Fall, wozu aber noch kommt, dass, ausser den gesetzlichen Forderungen, dieselben auch noch durch das Publicum oder durch den so allgemein um sich greifenden Luxus, ja selbst oft durch das Rivalisiren der Apotheker unter einander gesteigert werden.

Was nun die Locale, welche der Apotheker zur Betreibung seines Geschäftes bedarf und haben muss, anbeht, so sind diese im Verhältniss zum Geschäft sehr gross; er muss wenigstens ein trockenes und geräumiges Local für die Officin, ein feuerfestes als Laboratorium, trockne, luftige Räume zur Aufbewahrung der vegetabilischen Stoffe, kühle, trockne Räume für Salze, Extracte etc., ferner einen grossen frostfreien Keller und grosse trockne luftige Böden zum Trocknen der Pflanzen besitzen; er bedarf ferner Kammern zur Aufbewahrung der Utensilien, zum Verrich-

und Güte der Arzneiwaaren zu arzneilichen und technischen Zwecken zu prüfen verbunden sind. (Grossh. Meckl. Schwerrinsche Verordn. vom 13. Febr. 1835.)

Die nassauischen Apotheker figuriren als wirkliche Staatsbeamte und sind mit den Amtssecretarien in gleichen Dienst-rang gestellt. Sie haben als Staatsdiener Mitaufsicht auf Gesetzesübertretungen und Verbrechen zu führen. (Herz. Nass. Med.-Ordn. von 1818 und Instr. für die Nass. Apoth. §. 8.)

ten der mechanischen Operationen u. s. w. Diese Räumlichkeiten muss selbst die kleinste Apotheke aufweisen. Sie müssen in ihr eben so reinlich und ordentlich gehalten sein, als in der grössten.

Die hier aufbewahrten Gegenstände müssen nach ihrer Abstammung und Wirkung sorgfältig geordnet und deutlich bezeichnet; giftige oder starkwirkende wieder in besonderen Schränken, alle in passenden Gefässen aus Holz, Steinzeug, Porcellan und Glas aufbewahrt werden. Die Anordnung ist so zu treffen, dass jeder sofort das Gesuchte findet, welches deshalb auch schwierig wird, weil die Substanzen oft ihrer Kostbarkeit, oft ihres grösseren oder geringeren Bedarfes, oft ihrer heroischen Wirkung wegen, in Gefässen von sehr verschiedenen Grössen und Stoffen aufbewahrt werden müssen.

Was die besprochene Einrichtung anlangt, so sind die Kosten, welche der Apotheker jetzt dazu verwenden muss, viel grösser als sonst; doch glauben wir kaum, dass es anders sein kann, wenn wir nicht die Anforderung, welche in Baiern von der Regierung gestellt wird, dass jeder Apotheker einen Eiskeller*) halten soll, davon ausnehmen. Der Luxus aber, der besonders bei neuen Einrichtungen der Officinen gemacht wird, liegt nicht in den Anforderungen der Behörden, sondern in den von der Zeit gebotenen Umständen und Verhältnissen, welchen aber auch der ruhig Denkendste sich nicht ganz entziehen kann.

Der Aufwand aber, den ein gut eingerichtetes Laboratorium und überhaupt die Anschaffung der Geräthschaften nach den gesetzlichen Bestimmungen für eine Apotheke verursacht, liegt in den wissenschaftlichen Fortschritten der Pharmacie und übersteigt den in früheren Zeiten nöthigen um ein Vielfaches. Anfangs dieses Jahrhunderts fand man an Geräthschaften ausser

*) Es ist jedoch in Ermangelung eines Eiskellers nachgelassen, diesen durch einen Eisbildungs-Apparat zu ersetzen, was namentlich in den kleinen Orten, wo Eiskeller gewöhnlich fehlen, von Nutzen sein kann.

kupfernen, kaum verzinnten Kesseln und Pfannen, einer Destillirblase, einigen Glasflaschen, Trichtern, ein Paar gläsernen Retorten und Kolben, nichts in den Laboratorien. Die Waagen der Apotheke, welche man besass, waren alle von Messing, und zufrieden war man, wenn sie nur einen Gran genau angaben. Man überschauet jetzt den Apparat einer gut eingerichteten Apotheke, welcher gefordert wird und werden muss. Es kostet jetzt oft eine einzige Waage mit ihren Gewichten (die Gewichte für die Receptur gehen bis $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ Gran und sind alle justirt und gestempelt) mehr, als sonst alle Waagen und Gewichte der Apotheke.

Kupferne Geräthschaften werden kaum mehr geduldet, Alles muss schon für den gewöhnlichen Gebrauch vom feinsten Zinn, von Porcellan, Glas, oder sonst passendem Material sein. Mit Sieben von Rosshaar kommt man nicht mehr aus, um feine Pulver zu liefern, man bedarf der Siebe von Seide und der Pulverisirmaschinen; zu den feinen chemischen Untersuchungen muss man aber noch Geräthschaften von Silber, Platin, Achat und viele feine und kostbare Apparate haben, so wie manche grössere Apotheken z. B. Luftpumpen besitzen. Doch wollen wir nicht durch eine zu ausführliche Schilderung dessen, wovon jeder sich durch Anschauung überzeugen kann, was jeder, der den Gang der Wissenschaften beobachtet, selbst findet, den Raum füllen, sondern nur noch des, wenn auch nicht durch die Anforderung der Behörden veranlassten, Aufwandes gedenken, der jetzt beim Dispensiren der Medicamente erfordert wird. Man sehe nur die Medicinflaschen mit ihren Signaturen, die Pulverschachteln und Kästchen, oft mit Goldrand, Büchsen von Porcellan mit Deckeln aus derselben Masse, an, und denke an die frühere Zeit. Bei diesem oft ganz unnützen Luxus darf man nicht sagen, wer heisst Euch Apotheker so viel, oft reinen Luxus treiben? Die Antwort liegt in dem Treiben der Zeit, und hierin liegt es auch, dass es durch einzelne Apotheker immer höher getrieben und die anderen freiwillig oder gezwungen mit fortgerissen werden.

Die grossen Anforderungen in technischer Beziehung, auf wissenschaftliche Fortschritte sich gründend, erstrecken sich wohl auf alle Länder und treffen alle Apotheker, doch das, was der Luxus verlangt, belästigt wohl Apotheker grösserer Orte mehr, als die der Provinz, welche letztere es aber auch noch weniger aushalten könnten. Beachtung verdient diess nicht Abzuändernde gewiss bei der Beurtheilung des Apothekerstandes. Wir sind indess weit entfernt, den Apothekern dafür höhere Taxansätze zu vindiciren, sondern möchten eine gesetzliche Beschränkung des übertriebenen Luxus nicht für am unrechten Orte ansehen.

Die Anforderungen, welche der Staat an den Apotheker als Kaufmann stellt, welchen Namen derselbe, wie wir früher gezeigt haben, nur in sofern verdient, als er den Umtausch von Geld und Medicamenten besorgt, sind ungemein und auch wiederum gleichzeitig durch die Verhältnisse gewachsen. Denn das Anlagecapital eines Apothekers steht in gar keinem richtigen Verhältnisse zum Umsatze mehr. Die Zahl der Medicamente vermehrt sich täglich, ohne, dass der Apotheker andere dafür ganz entfernen könnte, weil er nämlich verpflichtet ist, Alles, was irgend ein Arzt zur Heilung bedarf, herbeizuschaffen. Keine Sichtung des Arzneischatzes durch die Pharmakopöe kann dem Apotheker etwas nützen, er muss Alles, was nur irgend möglich, wenn es vom Arzte gewünscht wird, herzustellen oder zu bekommen suchen, mag es Thaler oder Groschen kosten, und hat an Niemand Anspruch, wenn auch von dem so kostbaren Stoffe nur Einmal eine sehr geringe Kleinigkeit verordnet und also wieder verkauft wird. Wenn wir den Arzneischatz der früheren Zeit, wo die Arzneimittel grösstentheils nur aus Vegetabilien und daraus gefertigten, leicht darzustellenden pharmaceutischen Präparaten, als Tincturen, Extracten, destillirten Wässern bestanden, welche meistens wohlfeil waren, mit dem der jetzigen Zeit, der sehr viele chemische Präparate in vollkommenster Reinheit verlangt, welche darzustellen nicht allein grosse Sorgfalt, Sachkenntniss und Umsicht erfordern,

deren manche aber, wie z. B. die Chlor- Brom- und Jodverbindungen etc. auch leicht der Gesundheit der Arbeiter nachtheilig werden, vergleicht, so wird man nicht umhin können, zu gestehen: dass der jetzige Arzneischatz bei weitem kostbarer als der ehemalige ist, dass die Anforderungen an den Apotheker auch in dieser Rücksicht ungemein gestiegen sind und die geforderten Leistungen durch die Gewährungen der neuen Gesetze, welche in neuester Zeit in Beziehung auf den Schutz der Apotheker häufig lockerer geworden sind, keineswegs aufgewogen werden.

Schwer drückt die grosse Menge von Stoffen, welche der Apotheker vorrätzig halten muss, besonders den Gewissenhaften deshalb noch, weil er alle Medicamente nur in bester Beschaffenheit verabreichen darf, etwas, wodurch er sich wesentlich von dem Kaufmann unterscheidet, dem es Niemand verargt, wenn er verschiedene Qualitäten zu verschiedenen Preisen an das Publicum ausbietet und verabreicht.

So findet man in der Hannoverschen Medicamententaxe allein 1098, in der preussischen 1407, in der neuen Württembergischen 942 Substanzen aufgeführt und ohne zu übertreiben, kann man annehmen, dass in jedem frequenten Geschäfte mindestens noch um die Hälfte mehr Stoffe, als in der Taxe verzeichnet sind, vorrätzig gehalten werden müssen.

Eine oft mit grossem Verluste verbundene Last des Apothekers ist auch der Handel mit Blutegeln, und jeder Apotheker kann sich glücklich preisen, wenn er nach einem mehrjährigen Durchschnitt sagen kann, dass er denselben ohne Verluste getrieben hat. Es kommen unter diesen Thieren oft plötzlich Krankheiten vor, ungeachtet der sorgsamsten Pflege, und in kurzer Zeit ist der Gewinn von mehreren Jahren dahin. Auch hier geschehen häufig Eingriffe von Andern, aber diese sind immer im Vortheil, da sie nicht gezwungen sind, Blutegel vorrätzig zu halten, der Apotheker aber immer damit versorgt sein muss. Es verkaufen daher Händler und Chirurgen Blutegel nur zu solchen Zeiten, wo sie leicht zu haben und wohlfeil sind, ohne sich für unvorhergesehene Fälle mit Vorräthen zu

versorgen. In einzelnen Ländern hat man den Blutegehandel freigegeben, doch hilft diess dem Apotheker auch nichts, der Apotheker muss doch stets Vorrath halten.

Die Sorgfalt, welche der Detailverkauf der Gifte nothwendig macht, hat es ebenfalls bewirkt, dass man dieses Geschäft den Apothekern aufgebürdet hat: ein Geschäft, welches dem Vorstande der Apotheke viele Pflichten auflegt und oft grosse Verantwortlichkeit zuzieht, ohne ihn nur im Geringsten zu entschädigen. Man kann aus diesem Grunde wohl annehmen, dass das Recht, Gifte im Detail zu verkaufen, das Einzige ist, worin keine Eingriffe von Andern gemacht werden. Dass Niemand anders da ist, dem es aufgetragen werden kann, geben wir zu, wir wünschen nur, dass man es als Last bei der gegenseitigen Aufwiegun g mit in die Wagschale lege.

Vergleicht man nun die in jeder Beziehung an den Apotheker gestellten grösseren Anforderungen und hier insbesondere von der kaufmännischen Seite die grossen Ausgaben für Anschaffung und für Instandhaltung der Räumlichkeiten, Geräthschaften, die so enorm grosse Anzahl von Medicamenten mit dem so gering gewordenen Umsatze der Apotheken, so möchte man erschrecken, und Niemand wird dann mehr von zu hohen Procenten, welche die Taxe bewilligt, sprechen.

Ausser dem eben Angeführten, was wir gleich noch weiter ausführen wollen, ist noch zu beachten, dass der sonst an keine Taxe gebundene Apotheker an Nebendingen, an welchen jetzt selten noch ein Apotheker viel gewinnt, welche er an einigen, namentlich grossen Orten wohl gar nicht mehr führt, viel gewann. Es gehören hierher: Chocolade, Räuchermittel, Parfüms, Pomaden und andere Cosmetica; und doch kann er diese Dinge an kleinen Orten und bei starker Concurrenz nicht Anderen überlassen, eben weil sie ihm, auch wenn der Gewinn daran nur gering ist, dennoch nöthig sind, weil ihm ihr Absatz sofort baares Geld bringt, was er für Medicamente zum grössten

Theile erst nach viertel, halben oder ganzen Jahren erhält. Er kann diese Nebendinge in seinem Geschäftsabsatze nicht entbehren, auch wenn sie ihn nicht mehr sattsam für andere Verluste, die so vielfältig jedes Apothekengeschäft treffen, entschädigen.

Doch wollen wir durchaus nicht über Veränderungen, welche in der Zeit bedingt sind und sich nicht ändern lassen, klagen, wir führen sie nur, als zur Beurtheilung des Ganzen gehörig, an. Wie der Umsatz der Medicamente im Gegensatz zur Vermehrung des Arzneischatzes geringer geworden ist, geht am besten daraus hervor, wenn wir den Durchschnittspreis eines Receptes von sonst und jetzt vergleichen. Aus der frühesten Zeit fehlen uns allerdings die Belege hierzu, doch weiss jeder ältere Apotheker, dass sonst, vor etwa 20 Jahren, selten ein Recept unter 8 Gr. oder 40 Sgr. kostete, in der Regel war aber der Preis höher. Jetzt kostet nach sorgfältiger Berechnung in einer städtischen Apotheke durchschnittlich, die theuersten Recepte mit eingerechnet, ein Recept $5\frac{1}{2}$ Sgr. Man darf diesen Durchschnittspreis wohl als den richtigen annehmen, wenn uns auch einzelne Orte bekannt sind, wo er sich etwas besser stellt, aber auch wieder einige, namentlich Universitätsstädte, wo er noch etwas geringer ausfällt. Letzteres liefert aber den Beleg, dass dieser Durchschnittspreis nach und nach der allgemeine werden muss, da von den Universitätsstädten aus die theoretische und praktische Wissenschaft sich auf das Land verbreitet.

Keineswegs wird aber die kleinere Gesamteinnahme, welche der geringe Durchschnittspreis der einzelnen Recepte veranlasst, durch eine grössere Anzahl derselben ersetzt, wodurch, wenn auch nicht ganz, doch theilweise, das Deficit der Einnahme des Apothekers sich wieder ausgleichen würde.

Dass im Allgemeinen und auch in jeder speciellen Verordnung, gewiss zum Vortheil der Kranken, weit weniger Medicamente gebraucht werden, liegt in den Fortschritten und der Ausbildung der rationellen und in der Entstehung der verschiedenen Systeme der Medicin, der

Homöopathie, des Magnetismus, der Wasserkuren, welche beide letztere ganz ohne Medicin zu heilen suchen.

Hierdurch ist ein Misstrauen in die Wirksamkeit und die richtige Anwendung der Medicamente überhaupt nicht allein bei vielen Aerzten, sondern auch bei den Laien, hervorgerufen, so dass nun beide Theile der Heilkraft der Natur mehr vertrauen und nur in den dringendsten Fällen Hülfe bei Aerzten und in den Medicamenten suchen. Auch die Stellung der Aerzte selbst ist dadurch eine viel schwierigere geworden, eben weil ihnen nicht mehr das grosse Vertrauen von Seiten der Kranken entgegenkommt, welches ehemals den Arzt schon oft im Voraus zum Besieger leichter Uebel machte. Der Zwiespalt in den verschiedenen Systemen der Heilkunde hat dieses Vertrauen immer mehr geschwächt, und so sieht man häufig das Publicum die Jünger verschiedener Heilsysteme, wie die Kleider wechseln, wodurch natürlich die Harmonie unter ihnen selbst noch mehr gestört wird, was eine ungünstige Rückwirkung auch auf das Apothekewesen hat.

Als Anforderungen der Behörden an die kaufmännische Seite des Apothekers ist hier noch zu erwähnen, dass einige Regierungen den Verkauf unter der gesetzlichen Taxe gestatten, für milde Stiftungen Rabatt fordern und ihn in hohem Masse annehmen: ferner, dass man von dem Apotheker in dringenden Fällen ein Verabreichen der Medicamente ohne Zahlung, und ohne dass die Localbehörde dafür zu haften hat, an einzelnen Orten verlangt. Bei diesen Bestimmungen hat man durchaus ausser Acht gelassen, zu bedenken, wie man hierdurch dem Betrüge Thor und Thür öffnet, den armen Kranken der grössten Gefahr aussetzt, oder ihm wenigstens die schnelle und sichere Hülfe entzieht. Denn dass man beim Entwurfe der gesetzlichen Taxpreise auf alle diese Umstände Rücksicht genommen, ist nicht wahrscheinlich, und sicher steht fest, dass es wenigstens nicht überall geschehen ist, es wäre auch ein Unrecht gegen das grössere Publicum; wenn man aber dieses nicht gethan, wie kann man dem

Apotheker so Etwas erlauben, zumuthen und von ihm fordern? Es scheint uns dieses aber noch deshalb bedenklich, weil, wie schon früher erwähnt, der strengsten Revisionen ungeachtet, Niemand im Stande ist, den Apotheker ganz zu controliren. Stets muss man auf die Rechtlichkeit und Pflichttreue desselben sich verlassen. Wie gefährlich ist es daher, schwache Menschen, welche es doch auch unter den Apothekern giebt, bei den oft sehr gedrückten Verhältnissen, bei dem jetzigen Hange zum Luxus, dadurch in Versuchung zu führen, und dass sich Einzelne verführen lassen, ist gewiss. Diese sind es dann gerade, welche eine falsche Beurtheilung des ganzen Standes herbeiführen.

Bei grösserem Absatze von Medicamenten, bei Vermeidung manches unnützen Luxus, bei pünctlicher Bezahlung und Vermeidung von Verlusten, welche bei öffentlichen milden Stiftungen doch nicht statt finden, kann der Apotheker wohl einen Rabatt geben, aber keinen Rabatt von 20, 25 und 30 Proc., wie es zuweilen vorkommt, ja an einzelnen Orten, selbst im aufgeklärten preussischen Staate, z. B. in Cöln am Rhein, ist es vorgekommen, dass man den Debit der Medicamente für die Strafanstalten an den Mindestfordernden abgegeben hat*) — rechtfertigt diess

*) Die Arzneilieferungen für öffentliche Anstalten müssen im österreichischen Staate versteigert und die diesfallsigen Licitationen der Genehmigung der Behörden unterzogen, als Basis des Procentabzugs ein 25procentiger Betrag, bei sporadisch erkrankten Armen ein 30procentiger angenommen werden. (K. Hofdecret vom 16. October 1834 und Müller's Darstell. S. 233.)

In Hannover sind bei den Arzneirechnungen für öffentliche Krankenhäuser und für die Armen, welche aus der Armencasse oder der Commune bezahlt werden, Abzüge von 25 $\frac{0}{0}$ zu gewähren und zwar, wie du Ménil berichtet hat, nach einer freiwilligen Erklärung der Apotheker; freilich wohl in früherer Zeit. Aber die Zeiten haben sich geändert zum Nachtheile der Apotheker. (K. Hannö. Apoth. Ordn. von 1820.)

Im Grossherzogthum Baden findet bei Arzneilieferung für Menschen in den Hospitälern, oder wo die Zahlungen aus öffentlichen Cassen geschehen, ein Rabattabzug von 10 $\frac{0}{0}$, bei Arzneien

wer es kann, wir wissen nicht, wie ein solches Verfahren zu rechtfertigen sei. Sehr nachahmungswürdig erscheint die in Baiern durch die Arznei-Taxordnung vom 24. Januar 1842 §. 6. ausdrücklich festgesetzte Bestimmung, dass bei Apotheker-Rechnungen für sämtliche Wohlthätigkeits-Stiftungen, Gefängniss-Anstalten etc. nur im Wege gegenseitiger freiwilliger Uebereinkunft eine Ermässigung des Taxpreises statt finden darf, welche jedoch den Betrag von zehn Procent in keinem Falle überschreiten soll. — Bei den Rabattbestimmungen sollte immer auf den jährlichen Betrag Rücksicht genommen werden, und derselbe stets mit der Höhe der Rechnung im geraden Verhältnisse stehen.

Das Rabattiren erscheint, von rein kaufmännischer Seite betrachtet, als eine Ungerechtigkeit. Allein alle Personen und Institute, welche es mit dem leidenden Theile der Menschheit zu thun haben, unterziehen sich der Barmherzigkeit, und sicher sind die Apotheker nicht die letzten, wo es gilt, wirksam und hülfreich dem Dürftigen zu werden, aus solchen Rücksichten mag das Rabattiren der Apotheker entstanden sein. Man würde sich irren, wenn man annehmen wollte, wie es sehr oft geschieht, dass derselbe seinen Grund in dem enormen Vortheile habe, welchen das Apothekergeschäft jetzt noch abwerfe. Einen mässigen Rabatt, bei pünctlicher Bezahlung, von 5 bis 10 Proc. kann der Apotheker eben da gewähren, wo er auf einen sehr ansehnlichen Umsatz rechnen kann. Aber das Rabattiren zu einem Wucher zu erheben, müsste keinem Apotheker, geschweige denn einer Behörde zustehen. Sollte dieses mit ächter Moralität vereinbar sein?

Dass Medicamente im Nothfalle an Jeden, auch an den,

für Thiere ein Rabatt von 5 $\frac{0}{0}$ statt. (Grossh. Badische Minist. Verordn. vom 20. Jan. 1842.)

In Mecklenburg-Schwerin sind die Apotheker verpflichtet, den Armenkrankenanstalten einen Rabatt von 20—30 $\frac{0}{0}$ zu bewilligen. (Erlass Grossh. Mecklenb. Schwerin. Med. Com. vom 25. März 1835.)

der keine Bezahlung leisten kann, sofort verabfolgt werden müssen, ist gewiss, aber recht und billig wäre es, wenn die Ortsbehörden oder die Armencassen für die Zahlung zu stehen hätten, da der Apotheker ohne das schon manche nicht unbedeutende Verluste durch Nichtbezahlung creditirter Medicamente erleidet. In Baiern besteht eine Verordnung (Apoth. Ord. §. 34 Ziffer b), wodurch dem Apotheker die Pflicht auferlegt ist, jede Arznei, welche von einem berechtigten Arzte verordnet ist, jederzeit unweigerlich zu bereiten und abzugeben und in den vom Arzte als dringend bezeichneten Fällen nicht zu beanstanden, wenn auch der Abnehmer mit Bezahlung früherer Conten noch im Rückstand sich befinden sollte. Dem Apotheker ist aber in diesem Falle die richterliche Hülfe oder, bei Bezahlungsunfähigkeit, die Bezahlung aus der Armenpflege zugesichert. Gewiss eine auf billige Rücksicht gegründete Bestimmung.

Dritter Abschnitt.

Gewährungen, welche dem Apotheker von Seiten des Staates für das von diesem Geforderte geleistet werden, nebst der Schilderung der Eingriffe, welche in diese bewilligten Rechte vielfältig gemacht werden.

Nach diesen kurzen Schilderungen der Forderungen des Staates an den Apotheker, wollen wir versuchen, auseinander zu setzen, welche Entschädigung derselbe dem Pharmaceuten dafür bietet.

Mit kurzen Worten kann man die Entschädigung, welche gewährt wird, wohl so ausdrücken: der Staat giebt dem Apotheker das Recht, einzig und allein Medicamente zu festgesetzten Preisen zu verkaufen.

1) Dieses Recht wird dem Apotheker durch Ertheilung von Privilegien und Concessionen, d. h. durch Verhinderung einer freien Concurrenz unter den Apothekern selbst,

gesichert. Wie nothwendig die Einrichtung ist, dass im Apothekerstande eine freie Concurrrenz nicht Anwendung findet, hat man in den frühesten Zeiten gefühlt, und deshalb den Apothekern schon im 15. Jahrhunderte Privilegien, und sogar ausschliessende und mit anderen besonderen Begünstigungen versehene, ertheilt. Man hat ferner überall, wo man die Concurrrenz der Gewerbe frei gab, die Apotheker ausgenommen und in den Fällen, wo diess nicht geschah, leidet man jetzt noch an dem dadurch entstandenen Nachtheilen, wie z. B. in Hamburg, wo sich die Zahl der Apotheken bis auf 40 vermehrt hatte und jetzt durch alle nur gesetzlich zu Gebote stehende Mittel bis auf 32 herabgebracht worden ist und noch mehr herabgebracht werden soll; man sieht es in dem ehemaligen Königreiche Westphalen, den Niederlanden, Belgien und Frankreich, wo in den meisten Orten eine grosse Uebersahl Apotheken vorhanden sind, aber in dem letztern Staate zum Theil in einem schlimmen Zustande*).

Hieraus geht denn doch wohl hervor, dass man den Nachtheil einer freien Concurrrenz erkannt und dass man fürchtete, dem Publicum selbst Schaden zu bringen, denn wenn der Schaden bloss den Unternehmer getroffen hätte, so würde man, wie in allen andern Fällen, es dem Geschick und Glück des Einzelnen überlassen haben. Obgleich es hierdurch factisch bewiesen wird, dass eine freie Concurrrenz im Apothekerwesen von den Behörden als nachtheilig für das Allgemeine angesehen werden muss, so wollen wir doch die Gründe aufzählen, welche dies Verfahren rechtfertigen. Wir finden diese in der Unmöglichkeit bei zu geringem Umsatze den Anforderungen des Staates, der Aerzte und des Publicums in wissenschaftlicher, technischer und kaufmännischer Beziehung zu genügen. Wie kann z. B. eine Apotheke alle Medicamente, welche verlangt werden, stets in guter Qualität vorrätbig haben, wenn es ihr an Umsatz fehlt.

*) Im Königreiche der Niederlande ist durch ein ganz neues Gesetz Vieles trefflich abgeändert (siehe im Archiv der Pharmacie Maiheft 1845, Mittheilung von Dr. Müller.)

Ein zweiter Grund liegt wohl darin, dass man recht gut die Unmöglichkeit fühlt, den Apotheker stets controliren zu können, dass man sich also auf sein moralisches und Rechts-Gefühl verlassen muss, dass man sich in Acht nehmen muss, dasselbe dadurch zu erschüttern, dass man ihn in Nahrungssorgen bringt.

Möchten doch alle Behörden, ausser dem hier Angeführten, bei der Ertheilung neuer Concessionen noch bedenken, dass die Apotheker von jeher die Beförderer der Naturwissenschaften waren und dass Niemand, welcher Noth leidet, etwas für Förderung der Wissenschaft thun kann und dass namentlich durch die Art, wie der Apotheker die Wissenschaft treibt, nämlich mit stetem Hinblick auf die Anwendung im Leben, den einzelnen Staatsbürgern, so wie dem Ganzen, mancher Nutzen erwächst.

Die so ungleiche Grösse im Umsatz der Apotheken eines und desselben Landes ist ein grosses Hinderniss in der gleichförmigen und billigen Bestimmung mancher Punkte des Apothekergeschäfts. Gerade diese Ungleichheit, im Laufe der Zeit entstanden, auszugleichen in ihrer Rückwirkung, müsste vorzugsweise ein Gegenstand der Beachtung pharmaceutischer Mitglieder bei den Medicinalbehörden sein.

Im Allgemeinen wird immer angenommen, dass auf 6 — 8000 Einwohner eine Apotheke gerechnet werden müsse.

Aus den uns von den hohen Regierungen in den Staaten, wo der norddeutsche Apotheker-Verein verbreitet ist, meist direct zugegangenen Mittheilungen ergiebt sich aber, dass in Preussen auf 40,000 — 44,000, in Sachsen auf 40,500, in Hannover auf 8000, in Kurhessen auf 7000, in Mecklenburg-Schwerin auf 8000, in Mecklenburg-Strelitz auf 7325, in Oldenburg auf 8700, in Sachsen-Weimar auf 6000, in Braunschweig auf 6666, in Anhalt auf 5250, in Sachsen-Coburg-Gotha auf 7500, in Sachsen-Meiningen auf 6200, in Sachsen-Altenburg auf 40,000, in Schwarzburg auf 6700, in Lippe-Detmold auf 5500 Einwohner eine Apotheke kommt. Aus diesen so verschiedenen Ver-

hältnissen geht hervor, dass nicht bloss die Einwohnerzahl, sondern auch manche andere Nebenumstände berücksichtigt werden müssen, z. B. die Wohlhabenheit der Bevölkerung, das Bedürfniss an Medicamenten für Menschen und Thiere, der grössere oder geringere Unfug, welcher mit Selbstdispensiren, Medicamentenhandel von Unbefugten, in Armenapotheken, Dispensiranstalten und durch Verkauf von Geheimmitteln getrieben wird.

In Oesterreich ist die Apothekerbeschäftigung für ein Polizeigewerbe erklärt und wird in Personal-, radicirte und verkäufliche unterschieden, bei ersteren darf die Wittwe nicht, wohl aber die Kinder das Geschäft fortführen. Die verkäuflichen dürfen nicht über einen bestimmten Normalpreis verkauft werden, als welcher der letztvorige Veräusserungswerth gilt, nach einem Abschätzungsanschlage, wobei die Utensilien, Geräthschaften, Waaren und der Umsatz mit in Betracht kommen*). In Baiern unterscheidet man, wie in den meisten andern Staaten *a)* die alten Realrechte, worüber der Verkäufer frei verfügen kann, und *b)* personelle Concessionen, welche die Regierung nach Bedürfniss und Umständen verleiht, aber nöthigen Falls wieder einziehen kann.

Personelle Apotheken - Concessionen können nur von der Regierung oder vom Ministerium des Innern, aber nicht von den Magistraten, wie andere Gewerbs - Concessionen verliehen werden. Nach §. 2. des Gewerbs - Gesetzes darf die Ertheilung der nachgesuchten Concession nicht verweigert werden, wenn der Bewerber die gesetzlichen Erfordernisse, also Indigenat, moralische Würdigkeit und hinreichendes Vermögen nachzuweisen vermag, wenn er ferner die persönlichen Fähigkeiten, also bei einem Apotheker das pharmaceutische Approbations - Zeugnis, besitzt, und, was sich von selbst versteht, wenn die örtlichen Verhältnisse z. B. Mangel an hinreichender Bevölkerung oder

*) Müller's Darstell. S. 63.

bereits genugsam vorhandene Apotheken nicht entgegen sind. Bei einer schon bestehenden Concession unterliegt die Uebertragung auf einen Andern gar keiner Schwierigkeit, wenn der Besitzer auf seine personelle Concession Verzicht leistet und der Bewerber nachweist, dass er approbirter Apotheker ist, die zur Ansässigmachung vorgeschriebene Befähigung besitzt, und demjenigen, der auf seine Concession Verzicht leisten will, die Realität abgekauft hat oder abzukaufen bereit ist. Die Regierung kann unter diesen Voraussetzungen die Ertheilung der persönlichen Concession nicht verweigern. Zwischen alten Realrechten und Personal-Concessionen findet also nur der Unterschied statt, dass die Bewerber um die letztere ihre persönliche Befähigung nachweisen und die Uebertragung der Concession bei der Regierung nachsuchen müssen.

Nach §. 3. des Gewerbsgesetzes darf auch einer Wittwe oder deren Kindern die Concession nicht entzogen werden, wenn durch Stellung eines geeigneten Provisors für die ungestörte Fortführung des Geschäfts gesorgt ist. Nur, wenn die Concession fünf Jahre lang nicht ausgeübt ist, so erlischt sie nach §. 6. Ebenso in Folge von Missbrauch, Widersetzlichkeit oder Ungehorsam gegen die Gesetze. Diese Gesetzbestimmungen gelten für die Baierschen Provinzen diesseits des Rheins. In der Rheinpfalz bestehen noch die französischen Einrichtungen und Gesetze.

In Würtemberg wird die Concession einer Apotheke nur als eine persönliche Befugniss ertheilt. Die Wittwe kann das Geschäft fortsetzen, den Kindern ist ein Zeitraum von drei Jahren zur Fortsetzung und andern Erben von 6 Monaten gestattet. Der neue Concessionär ist gehalten, die Gefässe, Geräthe, Arzneivorräthe, so weit sie untadelhaft sind, käuflich zu übernehmen.

In Sachsen sind die Apotheken meistens verkäuflich, doch muss bei den concessionirten die Concession von Neuem nachgesucht werden, welche aber immer gewährt wird,

wenn der Käufer die concessionirte Apotheke gekauft hat und den Anforderungen, welche man an einen Apotheken-Vorstand macht, genügt. In Kurhessen giebt es meist privilegirte Apotheken, die neu angelegten aber sind concessionirte. Bei Erledigung der letzteren sind vom neuen Concessionsträger die Arzneivorräthe und Geräthschaften, soweit sie noch irgend brauchbar sind, gegen Erlegung des abgeschätzten oder durch gütliches Uebereinkommen bestimmten Werthes zu übernehmen*).

In Nassau können die Wittwen und die minorennen Kinder die Apotheken verwalten lassen**).

Dieser, auch den Besitzern concessionirter Apotheken durch die eigenthümliche Stellung des Apothekers überhaupt bedingte Schutz, der fast überall anerkannt und gewährt wird, wurde auf einmal in Preussen aufgehoben und nicht übergangen darf deshalb von uns die Beurtheilung der in Preussen vom Hohen Ministerio unter dem 13. August 1842 bekannt gemachten Allerhöchsten Cabinetsordre werden. Diese bestimmt, dass beim Ableben nur mit Concession versehener Apotheker, die neue Concession vom Staate vergeben werden soll und dass der neue Concessionär nur gebunden ist, das von den vorhandenen Utensilien und Drogen käuflich zu übernehmen was er für brauchbar anerkennt, während er nicht verpflichtet ist, das Haus, welches für die Apotheke eingerichtet ist, zu kaufen.

Durch diese Verordnung leiden alle Besitzer concessionirter Apotheken, aber auch ihre Wittwen und Waisen, so wie ihre Gläubiger und doppelt die Apotheker der Provinzen, welche der Fremdherrschaft unterworfen zu werden das Unglück hatten. Diese waren früher im Besitz von Privilegien, welche aber durch die französische Zwingherrschaft, in, jetzt nicht verkäuflich sein sollende, Concessionen umgewandelt wurden.

*) Müller's Darstell. S. 98.

**) Daselbst S. 100.

Die Beurtheilung dieses Gesetzes muss von zwei Seiten aus erfolgen, zuerst vom Standpuncte des Staatsrechts und zweitens von dem besondern Standpuncte der pharmaceutischen Verhältnisse.

Was nun den ersten Punct betrifft, so verweisen wir auf das, was der Fürstenthumsgerichts-Director Dr. C. F. Koch in Neisse *), und der Justizrath Dr. Sommer **) und Apotheker Krause in Lipke ***), darüber sagen, und erwähnen hier bloss, dass nach diesen Auseinandersetzungen eigentlich kein anderer Unterschied zwischen einem Privilegium und einer Concession statt findet, als dass die Behörde die Concession ganz zurücknehmen kann, wenn es die Umstände fordern, diess aber beim Privilegio nicht geschehen darf. In beiden Fällen hat die Behörde aber darauf zu sehen, dass nur vom Staate anerkannte Sachverständige die Apotheke übernehmen. Zugleich erkennen auch Erstere noch an, was wir als Apotheker jetzt noch anführen wollen.

Wer einigermaassen den pharmaceutischen Stand und seine Verhältnisse kennt, wer das, was wir hier zur Erkennung seiner eigenthümlichen Stellung mitgetheilt haben, mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat, wird gewiss zugeben, dass der pharmaceutische Stand ein eigenthümlicher ist. Schon bei seiner Erlernung, wobei er von Staatswegen auch nicht die geringste Unterstützung geniesst, verlangt er viele Opfer von Zeit und Geld. Die Einrichtung einer Apotheke, um den Anforderungen des Staats und des Publicums zu entsprechen, ist eine sehr kostspielige, aus welcher das angelegte Capital nur dann, wenn es seine

*) S. Berl. Med. Ztg. № 16. 1844, und Archiv der Pharmacie, Juni 1844. S. 342.

**) Collectiv-Recension mehrer Schriften über die Apoth. Frage, mit rechtlichen Bedeutungen, Arnsberg 1844.

***) National-ökonomische und legislative Bedenken von F.W. Krause, Landsberg an der Warthe 1844.

Interessen einen längeren Zeitraum hindurch abwirft, wieder zum Theil herausgezogen werden kann, ein Capital, welches aber zum grossen Theile verloren geht, wenn der Unternehmer frühzeitig stirbt, weil es der Willkür seines Nachfolgers überlassen ist, die vorhandenen pharmaceutischen Utensilien, Geräthschaften, Präparate und Drogen zu übernehmen oder sie für untauglich zu erklären. Hierdurch zerfällt das ganze noch nicht herausgenommene Capital, da durchaus Niemand anderes, als ein Apothekenbesitzer davon Gebrauch machen kann, in Nichts, und die Erben, oft eine Wittve und Waisen, kommen um ihr vielleicht mit unendlichen Sorgen, Mühen und Entbehrungen errungenes einziges Besitzthum.

Der ganze Credit, der concessionirten Apotheken ist durch das Gesetz ebenfalls mit aufgehoben, denn wer kann ihnen etwas borgen, da man nicht weiss, wann der Tod kommt und den reellen Werth des Besitzes in einen eingebildeten verwandelt.

Das hier Gesagte wird uns gewiss Jeder zugeben und somit es anerkennen, dass hier ein ganz anderes Verhältniss statt findet, als bei anderen Concessionären, da der Apotheker bei seinem Etablissement und ehe er dieses erlaubt bekommt, an so Vieles von Staats- und Rechtswegen gebunden ist und gebunden sein muss.

Theilweise hat die preussische hohe Regierung dieses auch schon gefühlt und anerkannt, indem sie schon einige Modificationen eintreten liess und unterm 10. Januar 1844 bekannt machte, dass der Hr. Minister Eichhorn, wenn Söhne oder Enkel vorhanden, welche die Apotheke übernommen haben, oder übernehmen wollen, unter gewissen Umständen diese bevorzugen kann und soll, dass ferner auch solche concessionirte Apotheken, welche Wittwen gehören, die sich an qualificirte Apotheker wieder verheirathen, das Geschäft fortsetzen dürfen. Auch hat der Hr. Minister zur Prüfung dieser Angelegenheit eine Anzahl tüchtiger Apotheker berufen, was gewiss von erspriesslichem Nutzen sein wird.

Zum vorzüglichsten Gedeihen der Apotheken halten wir, innigster Ueberzeugung gemäss und in Uebereinstimmung mit ausgezeichneten Männern unsers Fachs und unserer Wissenschaft, welche nicht im Besitze von Apotheken sind, erforderlich: die Realprivilegien oder doch erbliche Concessionen, was *in praxi* die gleichen Resultate haben möchte. Nur dabei kann die Unabhängigkeit des Apothekerstandes erhalten werden, welche dem Staate und der Menschheit die besten Früchte trägt. Der wirkliche Besitz nützt nicht nur der Familie, sondern auch dem Staate.

Um durch ein Beispiel zu belegen, wie nothwendig es ist, den Apotheker nicht in eine Classe mit den Concessionären im Allgemeinen zu bringen, mag noch folgendes hier stehen.

Es ist die Berechnung eines Apothekergeschäfts, welches vor 20 Jahren um den Preis von 15000 Thlr. erkaufte wurde, damals einen jährlichen Geschäftsumsatz von 3000 — 3200 Thlr. hatte. Dieser ist durch die neuere, um etwa 13 — 16 Procent herabgesetzte Taxe, durch verminderten Arzneiverbrauch, vorzüglich aber durch den Einfluss des homöopathischen Selbstdispensirens auf 2500 — 2800 Thlr. Umsatz herabgesunken. Bei 3000 Thlr. Einnahme, als dem Mittel, stellte sich die Ausgabe also:

Zinsen des Anlagecapitals von 15000 Thaler	
à 4 Procent.	600 Thlr.
Waarenbedarf	1050 »
Lohn und Unterhalt des Dienstpersonals der	
Apotheke	340 »
An Fracht und Speesen	65 »
An Glas und sonstigem Geräth	50 »
An Papier, Feuerung und Porto	80 »
An Abzug, Rabatt und Allmosen	35 »
An Feuerassecuranz	20 »
An Hausreparatur	35 »
An Büchern und Vereinsbeitrag	35 »
An Haushaltkosten	700 »
	3000 Thlr.

Hierbei wurden nur die Zinsen gewonnen, wie sie jeder von seinem Capitale gewinnen will, und der Eigenthümer konnte bei seinem sparsamen Haushalte noch zufrieden sein.

Durch die späteren geringeren Einnahmen bei vermehrter Familie fallen an den Zinsen jährlich 2—300 Thlr. aus, also ein Glück, dass der Besitzer sie nicht Anderen schuldig war. Die Haushaltsunkosten sind aber um ein Paar hundert Thaler gestiegen, das Capital ist also nicht mehr sicher angelegt, an Erübrigen nicht zu denken. Es muss gespart werden, zunächst vom Haushalte, aber auch an Büchern, Geräthschaften kann nicht mehr so viel fürs Geschäft und die Fortschritte in der Wissenschaft gethan werden. Wenn dieses nun aber bei dem noch ziemlich günstigen Etablissement der Fall ist, wie stellt sich die Rechnung bei einem Käufer in jetziger Zeit, wo das Capital sicher statt 15000 Thlr. 20000—22000 Thlr. betragen würde. Das Resultat ist: der Apotheker hat ein ungünstiges Loos, muss darben, kann wenig oder nichts für seine wissenschaftlichen Bedürfnisse anwenden, und er ist noch glücklich daran; denn sein Eigenthum ist ihm gesichert durch ein Privilegium. Besässe er unglücklicher Weise eine bloss concessionirte Apotheke, was sollte aus seiner Familie nach seinem Tode werden? Der Apotheker, wenn er alt wird, hat keine Aussicht auf Pension, müsste also so gestellt sein, dass er für sein Alter etwas erübrigen könnte, was jetzt selten und bei kleinen Geschäften, ohne Nebenerwerb, nie der Fall ist. Ist das etwa beneidens- oder nicht vielmehr beklagenswerth?!

Es dient das Angeführte auch als ein Beleg, dass die Taxen, wie sie jetzt stehen, nicht als zu hoch angesehen werden können.

Die zu hohen Preise der Apotheken, welche zu den oben besprochenen Verordnungen des hohen Königlich Preussischen Ministeriums der Medicinal-Angelegenheiten die Veranlassung gaben, liegen zum grössten Theil in dem Steigen des Grundwerthes überhaupt, denn sind nicht Landgüter, Gasthöfe, Mühlen und alle Besitzun-

gen, welche etwas abwerfen und oft nur abzuwerfen scheinen, in gleichem Maasse im Werthe gestiegen? ferner in der Schwierigkeit, bei der grossen Ueberfüllung in allen Ständen, ein Eigenthum zu acquiriren, und endlich darin, dass eine Zeitlang sich mehr wohlhabende junge Leute der Pharmacie zuwandten, in der Meinung, hier eine gute Verzinsung ihres Vermögens und einen sichern Erwerb zu finden. Um aber einen Anhalt bei der Werthbestimmung der Apotheken zu haben, der vielen jungen Apothekern ganz fehlt, so glauben wir nach den sorgfältigsten Prüfungen annehmen zu können, dass der Werth einer Apotheke am sichersten gefunden werde, wenn man den Durchschnittsumsatz von mehreren Jahren zu Grunde legt und diesen mit 6 multiplicirt, was jedenfalls der höchste Preis sein dürfte, welchen ein Apotheker, der vom Geschäft leben und allen Anforderungen genügen will, dafür zahlen kann, und zwar einschliesslich des Hauses, wenn dieses nicht einen besondern Werth durch zu tragenden Miethzins erhält. An kleineren Orten, wo der Umsatz ein geringerer ist, möchte, wie das später anzuführende Beispiel beweist, die Zahl 6 noch um $\frac{1}{2}$ verringert werden müssen.

2) Der Schutz im allgemeinen Verkauf der Medicamente soll dem Apotheker nach den Staatsgesetzen noch dadurch gewährt werden, dass nur privilegirte und concessionirte Apotheker dieselben verkaufen dürfen.

Die früheren Gesetze, welche von den obersten Behörden erlassen sind, um den Apotheker in dem Alleinhandel mit Medicamenten zu schützen, beweisen hinlänglich, wie von ihnen die Nothwendigkeit dieses Schutzes anerkannt wurde. Die Ansichten hierüber haben sich in neuester Zeit zwar etwas geändert, und wie wir glauben beweisen zu können, nicht zum Vortheil des Publicums, jedoch würden alle Apotheker noch zufrieden sein, wenn nur von den Unterbehörden darauf gesehen würde, dass die Gesetze, wie sie jetzt noch bestehen, aufrecht erhalten würden. Wie gross aber der Unfug ist, welcher durch

Ueberschreiten dieser Gesetze getrieben wird, geht aus den allgemeinen in allen Staaten gleich begründeten Klagen hierüber hervor, wie sie sich fast in allen 437 Eingaben an das Directorium des Apothekervereins in Norddeutschland ausgesprochen haben.

In den verschiedenen Staaten sind die Gesetze über den Verkauf mit Medicinalwaaren verschieden. In Oesterreich, Baiern, Hannover und Nassau ist der Verkauf der Medicamente Allen, ausser Apothekern, streng untersagt, im ersten Lande werden die Uebertretungen mit Gefängniss und Confiscation gestraft; in Braunschweig erschien im Jahre 1843 eine sehr strenge Verordnung zum Schutze der Apotheker. In Preussen ist durch die Cabinetsordre vom 47. October 1836 der Handverkauf der Apotheker sehr verringert worden, ähnlich ist das Verhältniss in Sachsen; mehr aber noch, als durch diesen Nachlass im Gesetze leiden die Apotheker durch die laue Handhabung der Gesetze.

Doppelte Gründe sind es, welche die Behörden veranlassten, den Schutz, welchen man früher den Apothekern allgemein beim Verkauf der Medicamente gewährte, zu beschränken; der erste ist der, dass man, um den Kranken schneller Hülfe angedeihen zu lassen, das Selbstdispensiren den Aerzten in dringenden Fällen und bei grösserer Entfernung von Apotheken gestattete und dass man, um grösseren Krankenanstalten und milden Stiftungen die Ausgaben zu erleichtern, Dispensiranstalten einrichtete, und zweitens, dass man, um die Handelsfreiheit nicht zu beschränken und um den Verkehr zu befördern, den Handel mit verschiedenen Medicinalwaaren und Geheimmitteln gestattete.

Ehe wir nun zur näheren Beurtheilung des oben Gesagten übergehen, müssen wir noch des neuen Gesetzes in Preussen*), nach dem allen homöopathischen Aerzten, wenn sie sich einer besondern Prüfung unterworfen haben, das unbeschränkte Selbstdispensiren gestattet sein

*) Diese Cabinetsordre ist vom 11. Juli 1843.

soll, gedenken, da diese gegebene Erlaubniss weder eine besondere Erleichterung für die leidende Menschheit mit sich führt, noch auf Vermehrung des Verkehrs sich beziehen kann *). — Aus dem in dem ersten Abschnitte Mitgetheilten geht wohl deutlich hervor, dass die zur Darstellung der Medicamente nöthigen Hülfswissenschaften einen grossen Umfang haben, dass der Arzt ausserdem so viel zu erlernen hat, dass er dieselben nicht bloss nebenbei erlernen kann. Wenn man nun auch sagen wollte, dass der homöopathische Arzt dieses am ersten thun könne, da sein ganzes medicinisches Studium und Wissen vorzugsweise nur auf Symptomensammeln beruht, wie dieselben nämlich im kranken Organismus vorkommen und durch Medicamente im gesunden erzeugt werden, so wird doch auch durch diese Erlaubniss die ganze Controle, welche man über das Verordnen der homöopathischen Aerzte hatte, aufgehoben, eine Controle, welche hier doppelt nöthig ist. Es können dieselben nun immer von ihren Verdünnungen sprechen und starke Dosen unbeschränkt geben. Ein Verdacht, der nicht aus der Luft gegriffen ist und den vielfältige Untersuchungen beweisen, wovon wir nur einen in Dresden vorgekommenen Fall, wo ein sogenanntes homöopathisches Pulver, von einem Arzte ausgegeben, 2 Gran *Magisterium Bismuthi* enthielt, und die vom Apotheker D. Gräger in Mühlhausen untersuchten Tropfen eines homöopathischen Arztes, in welchem 2 bis 4 Gran Quecksilber - Aetzsublimat täglich gereicht wurden, hier anführen wollen **).

Die Erlaubniss des Selbstdispensirens der homöopa-

*) Das neue Gesetz über das Selbstdispensiren der Homöopathen von Dr. Ferd. Schulz in Berlin beurtheilt. Berliner Zeitung von Haude u. Spener, Febr. u. März 1845; auch Archiv der Pharm. Mai 1845. Ueber die Zweckmässigkeit des Selbstdispensirens der Aerzte, von dem entgegenstehenden Rechte der Apotheker abstrahirt; von einem praktischen Rechtsgelehrten. Archiv der Pharm. Maiheft 1845.

**) Martius' Jahresbericht über die Fortschritte der Pharmacie. 1844. S. 250.

thischen Aerzte ist unter allen Umständen ein Widerspruch gegen das jetzt allgemein anerkannte Princip der Theilung der Medicin in Arznei-Anordnung und Verfertigung, durch gar keine Gründe lässt sich ein solches Verfahren rechtfertigen. Unsere Sanitätspolizei geräth dadurch mit sich selbst in Widerspruch, und begeht mit der Ertheilung dieser Erlaubniss eine Ungerechtigkeit gegen den Apothekerstand, indem sie ihre Verpflichtungen gegen denselben nicht erfüllt, nach dem Ausspruche eines der angesehensten Lehrer der Staatswissenschaft und Rechtskunde auf einer berühmten deutschen Hochschule, dessen Rathes wir uns mehrfach zu erfreuen hatten.

Uns ist es nicht erklärlich, wie dieser, von den in der rationellen Medicin am höchsten stehenden Männern durchaus als nicht auf der Basis ächter Wissenschaft beruhend anerkannten Heilmethode eine solche Ausnahme vom Gesetz gestattet werden konnte. Ihr Verdünnungssystem erscheint, aus dem chemisch - physikalischen Standpuncte betrachtet (nach dem Ausspruche eines Professors der Naturwissenschaften, der nicht praktischer Apotheker, also völlig unpartheiisch ist), vollkommen vernunftwidrig. Diese Ausnahme ist eher dazu geeignet, dieses Heilverfahren in noch tieferes Dunkel zu hüllen, als Aufklärung über dasselbe zu verschaffen. Man hat der Homöopathie die Erlaubniss zum Selbstdispensiren auch hier und da noch zugestanden, unter der Bedingung, dass für die Arznei nichts dürfe angerechnet werden, z. B. in Hessen - Darmstadt, Anhalt - Cöthen und Bernburg. Uns sind aber specielle Fälle bekannt, wo an also verpflichtete Aerzte für viele Pulver fast eben so viele Thaler bezahlt werden mussten. Wie spricht das für die Gewissenhaftigkeit derselben? In Baiern ist gegenwärtig die Bereitung und das Dispensiren der homöopathischen Arzneimittel, so wie aller übrigen, nur dem Apotheker gestattet, da die von den homöopathischen Aerzten früher einmal beanspruchte und erhaltene Erlaubniss des Selbstdispensirens späterhin wieder zurückgenommen wurde. In Oesterreich, so wie in

den meisten deutschen Staaten, ist das Selbstdispensiren der Homöopathen verboten.

Was nun die wohlmeinende Absicht betrifft, welche Behörden dahin leitete, das Selbstdispensiren den Aerzten im Allgemeinen oder in gewissen Fällen zu gestatten, so muss diese gewiss absolut als gültig anerkannt werden, sie gestattet aber doch eine Ausnahme vom Gesetz und jede Ausnahme führt Unfug herbei, welcher hier auch im höchsten Grade statt findet, und wir glauben kaum zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dass durch das Selbstdispensiren der Aerzte weit mehr Schaden als Nutzen herbeigeführt wird: die Kranken erhalten nämlich die Medicamente in den mehrsten Fällen nicht schneller, oft aber in geringerer Qualität, zu höheren Preisen. Um diesen Ausspruch zu rechtfertigen, ist es nur nöthig, die Hausapotheke eines Landarztes und die Art, wie das Selbstdispensiren von ihm in derselben betrieben wird, etwas näher zu betrachten. So wenig wir hier in Details eingehen können, so müssen wir doch etwas davon erwähnen, da wohl Aerzten, aber nicht Privaten und Juristen dieses näher bekannt sein kann.

Der Landarzt geht oder reitet des Morgens, oder in dringenden Fällen nach Abrufen, zu dem Kranken, kann aber natürlich nicht alle Medicin mit sich nehmen und also nicht immer dieselbe gleich verabreichen. In den gewöhnlichen Fällen kommt er erst, nachdem er den Kreis um seinen Aufenthaltsort herum durchwandert, am Mittag oder Abend zurück. Nun erst kann von demselben die Bereitung der Medicamente beginnen, wenn nicht dieselbe vorher durch die Frau oder Magd nach vorgeschriebenen und eingegangenen Verordnungen des herumreitenden Arztes verabreicht worden ist. Kann er aber wohl den Seinen diess anvertrauen? kann also nicht leichter und schneller aus einer Apotheke Medicin erlangt werden? Die Hausapotheken der Landärzte sind in der Regel wahre Pasquille auf die Apotheken und eine wohlgeordnete Medicinal - Gesetzgebung. Unreinlichkeit, Unkenntniss und Unordnung leuchtet oft aus Geräthschaften und Stoffen

hervor. Wie aber der Landarzt die Medicamente zu billigeren Preisen abgeben kann, d. h. bei gleich guter Qualität, als der Apotheker, ist nicht wohl zu begreifen, wenn auch der letztere dem ersten einen ansehnlichen Rabatt giebt: denn man muss nur hierbei den Kleinhandel, welcher beim Dispensiren der Medicamente statt findet und den man bei Beurtheilung des Apothekers immer ins Auge fassen muss, nicht übersehen. Ausserdem geht die Controle, die ein Recept über Qualität, Quantität und Preis der verabreichten Medicamente gewährt, ganz verloren. Eine Controle, welche bei bloss empirischen Landärzten, wie sie es grösstentheils noch jetzt sind, nöthiger ist, als bei den wissenschaftlich gebildeten.

Nach unserm Dafürhalten ist das Selbstdispensiren in einzelnen Fällen durchaus nöthig, aber es kann, wenn es dem Kranken wirklich nützen soll, nur in dem Verabreichen einiger Simplicia und einiger einzelnen Brech- und Calomelpulver, welche der Landarzt zur Noth in den Taschen mit sich führen kann, und welche er aus einer Apotheke bezieht, bestehen. Ausnahmen können allerdings in Gegenden vorkommen, wo die Bevölkerung sehr dünn ist und zerstreut von einander wohnt, so in Gebirgsthälern. In dem Umfange und auf die Art, in welcher das Selbstdispensiren jetzt erlaubt oder mehr noch geduldet wird, schadet es aber nicht bloss dem Kranken, sondern es schadet der Verbreitung der rationell gebildeten Aerzte auf dem platten Lande, da diese nicht, wie jene, sich zu einem so ungesetzlichen Treiben herablassen*). Was hier im Allgemeinen über das Selbstdispensiren gesagt wurde,

*) Im Oesterreichischen ist dem Sanitätspersonale im Allgemeinen das Selbstdispensiren der Arzneien, so auch das Selbstdispensiren der homöopathischen Arzneien untersagt, da deren Zubereitung und Hinausgabe ausschliesslich den Apothekern vorbehalten ist. Für die Hausapotheken, welche die Aerzte und Wundärzte da zu halten berechtigt sind, wo in dem Umkreise einer Stunde sich keine Apotheke befindet, dürfen dieselben keine Arzneimittel von Droguisten erkaufen, sondern nur aus Apotheken. Doch ist den Wundärzten gestattet, ihnen wohlbekannte Arzneimittel, als Wur-

findet mit wenigen Ausnahmen auch auf die Homöopathen Anwendung; doch können diese allerdings ihre ganze Apotheke bei sich führen.

Dass man Thierärzten das Dispensiren ihrer Medicamente an vielen Orten ganz frei gegeben, ist doch wohl auch nicht zu rechtfertigen, denn auch über diese verliert man die Controle und lässt es ihnen ganz frei, die Medicamente zu beliebigen Preisen zu verabreichen. Dass aber

zeln, Blumen, Kräuter und Samen zu sammeln. (Müller's Darstellung. S. 13. 214 — 16.)

In Preussen darf Niemand Arzneien oder Materialien, deren Bearbeitung, Aufbewahrung und rechter Gebrauch besondere Kenntnisse voraussetzt, verkaufen oder überlassen, bei Strafe von 30 — 100 Thlr. (Müller's Darstellung. S. 226.)!

In Württemberg ist der Hausirhandel mit einfachen und zusammengesetzten Arzneien für Menschen und Thiere verboten. Eben so sind Geheimmittel nur gegen Ministerial-Erlaubniss dem Verkaufe in den Apotheken preisgegeben. Wo keine Apotheken sind, dürfen Aerzte und Wundärzte einfache Theespecies, Brustthee, Wollblumen, Pfeffermünze, Chamillen, Flieder, gereinigten Weinstein, Senfmehl, Höllenstein, Bleiextract, Bleipflaster, Gummipflaster und Leinsamen führen.

Im Königreich Sachsen ist das Ausgeben von Arzneimitteln allen Nicht-Apothekern gemessenst untersagt. Mit allen übrigen Arzneikörpern, wohin ausser den rohen Arzneiwaaren auch zusammengesetzte gehören, welche fabrikmässig gefertigt werden, steht der Handel im Grossen, d. h. über ein Pfund, den Apothekern, Producenten oder Fabrikanten derselben und Kaufleuten gemeinschaftlich zu. Uebertretungen sind mit Geldbussen von 5 — 50 Thlr. bedroht. (Müller's Darstellung. §. 53.)

Im Königreich Hannover ist es nur den Apothekern erlaubt, mit Arzneiwaaren und Giften, sowohl en détail, als en gros zu handeln, dagegen Fabrikanten und Droguisten nicht unter einem Pfunde, von mehreren Artikeln nicht unter zwei bis vier Pfunden. Verkauf geheimer Arzneimittel ist verboten, Aerzte und Wundärzte dürfen ihren Bedarf nur aus den Apotheken entnehmen und das Dispensiren einiger Mittel ist nur im Nothfalle und bei Entlegenheit der Apotheken gestattet. Thierärzte dürfen selbst dispensiren, müssen aber bis auf einheimische Vegetabilien ihren Bedarf aus Apotheken entnehmen.

Im Grossherzogthum Baden ist der Verkauf der Arzneiwaaren

diese Arzneien oft sehr geringer Art sind, die Preise aber dennoch hoch, ja weit höher, als in den Apotheken, dafür sprechen Mittheilungen zuverlässiger Apotheker. Was aber hierbei gewiss noch mehr sagen will, ist, dass hierdurch, namentlich an kleinen Orten, der Umsatz der Apotheker ungemein geschmälert wird, und doch nur eine Apotheke, welche raschen Umsatz hat, in gutem Stande zu erhalten ist. Ferner wird durch diesen nicht unbedeutenden Um-

lediglich den Apothekern überwiesen, der Handel mit Heilstoffen aber den Materialhändlern, so wie das eigenmächtige Dispensiren den Sanitäts-Individuen streng verboten. (Müller's Darstellung. §. 76.)

Im Grossherzogthum Hessen ist das Recht, Heilmittel zu verfertigen und abzugeben, bloss den Apothekern vorbehalten. Materialisten, welche mit Arzneiwaaren im Grossen handeln, müssen sich einer Prüfung unterwerfen. Homöopathische Aerzte dürfen unentgeltlich Arzneien selbst dispensiren. (Müller's Darstellung. §. 278 — 279.)

In Mecklenburg dürfen die Kaufleute von Arzneistoffen nicht unter ein Viertelfund verkaufen. Das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte ist in jeder Form und unter allen Verhältnissen verboten.

In Nassau ist der Handel mit Arzneien Andern, als Apothekern, bei Strafe von 50 — 150 Gulden oder Gefängniss verboten. Die Hausapotheken der Aerzte sind auf wenige Heilstoffe beschränkt.

In Braunschweig ist die Bereitung der homöopathischen, wie aller anderen Heilmittel, nur den Apothekern gestattet. (Müller's Darstellung. §. 285.)

In Anhalt-Bernburg soll Niemand ausser den Apothekern Handel treiben mit ausschliesslich oder doch fast ausschliesslich zum Arzneigebrauch dienenden Stoffen. Geheimmittel sind verboten, wie auch das Selbstdispensiren der Arzneimittel durch Aerzte. (Med.-Ord n. §. 40. 91. 119. 175.) Doch ist seit einigen Jahren das unentgeltliche Dispensiren der homöopathischen Arzneien einem Arzte gestattet worden.

Im Königreich Preussen fehlt es, was den Verkauf der Geheimmittel betrifft, nicht an guten und zweckmässigen Verordnungen, so ist z. B. die Kisow'sche Essenz unter dem 13. Juni 1829 vom Ministerio verboten. (Augustin, die preuss. Med.-Verf. V. 223.) Ebenso Altenauer Wunder-Essenz, Lange'sche

satz die Einnahme des Apothekers beschränkt, und es müssen deshalb grössere Procentzuschläge bei den einzelnen Artikeln und bei den Arbeitspreisen statt finden, um das Deficit, welches durch das Führen vieler, wenig gangbarer, aber doch solcher Medicamente, welche vorräthig gehalten werden müssen, entsteht, nur einigermaassen zu decken. Die Arzneien für Thiere sind auch Arzneien und gehören deshalb in die Apotheken. Die

Pillen, Müller'sche Fiebertropfen, Schönheitsmittel sollen nur dann in den Handel gebracht werden dürfen, wenn sie nach vorausgegangener Untersuchung sich als unschädlich erwiesen haben. (Verfügung der kön. Regier. zu Düsseldorf vom 19. Juli 1832.) Das Oberpräsidium von Westphalen unsagte sehr zweckmässig die Ankündigung von Geheimmitteln (Augustin, VI. 396.), auch das Censur-Collegium fand die Ankündigung von ungeprüften Arzneimitteln nicht zulässig, unterm April 1839. (Augustin, Med.-Gesetze. VI. 93.)

Die Regierung zu Merseburg verbot den Verkauf der Löwenpomade unterm 3. Febr. 1843. (Augustin, VI. 396.) Die Regierung zu Marienwerder untersagte bei 100 Thlr. Strafe den Apothekern und bei 20 bis 100 Thlr. Strafe anderen Handel-treibenden den Verkauf der Morison'schen Pillen unterm 3. April 1839. (Augustin, VII. 132.) Ein Mittel gegen Sommersprossen verbot das Ministerium unterm 11. Mai 1839. (Augustin, VII. 109.) Aromatische Wässer sollen als Arzneimittel nicht angepriesen werden, laut Verfügung der königl. Regierung zu Magdeburg vom 18. Febr. 1823 und der königl. Regierung zu Cöln vom 12. Sept. 1825. (Augustin, IV. 41.) Unter Arzneimittel sollen nicht Waschmittel und blosse Schönheitsmittel gerechnet werden, laut Ministerialverfügung vom 11. April 1824. (Augustin, I. 365.) Es ist den Apothekern bei 100 Thlr. Strafe und im Wiederholungsfalle beim Verluste des Privilegii verboten, ungeprüfte Arcana zu führen, laut Edict von 1725. (Augustin, I. 363.) Warum also nicht den Kaufleuten und anderen Händlern? Wer ein Geheimmittel besitzt, soll es, nach den Bestandtheilen, angeben.

Im Königreich Würtemberg dürfen Geheimmittel nur nach eingeholter Regierungs-Erlaubniss durch die Apotheker, sonst nicht, verkauft werden. (Med.-Ordn. §. 259, 263.) Diese Verfügungen von §. 259 — 265. enthalten viel Zweckmässiges.

Im Grossherzogthum Hessen ist der Handel mit Halleschen und

Behörden würden wohl thun, für die Medicamente in der Thierheilkunde den Apothekern ermässigte Taxen zu geben, womit die Apotheker, selbst wenn man sie um 20 bis 25 Proc. verminderte, wohl zufrieden sein möchten, einmal, weil für Thiere grössere Mengen verabreicht, andernteils, weil weniger theure und fast nur gangbare Mittel verordnet werden*).

Warum Zahnärzten das Ausgeben ihrer Mittel gestattet wird, ist ebenfalls durchaus nicht zu erklären; auch hierbei sollten die Behörden bedenken, dass durch den dabei zu erlangenden Gewinn manches dem Apotheker nicht abzunehmende Opfer gedeckt werden könnte. Bedächten die Behörden, wie in jeder Beziehung die Opfer sich vermehrt haben, welche der Apotheker gegen frühere Zeiten bringen muss, und wie umgekehrt sich sein Umsatz und seine Revenüen in jeder Beziehung verringern, sie würden gewiss darauf bedacht sein, seine Stellung zu verbessern, wodurch gleichzeitig direct und indirect dem grossen Publicum mit genützt werden würde. Das Dispensiren der Medicamente in milden Stiftungen und Militair-Lazarethen ist zwar, wenn die zu dispensirenden Arzneien aus den Apotheken entnommen und von Apothekergehülfen bereitet werden und das Ganze unter Aufsicht

anderen Arzneien unbefugten Personen verboten. (Rittgen, das Med.-Wesen des Grossh. Hessen. II. 107.) Die Apotheker dürfen keine Arzneien ohne Recepte und keine Geheimmittel verkaufen. (Rittgen, das Med.-Wesen des Grossh. Hessen. II. 109.)

Nach der Med.-Ordn. von 1820. §. 119. und 175. ist in Anhalt-Bernburg der Vertrieß aller Arzneien und Geheimmittel Anderen, als Apothekern, bei 20 — 50 Thlr. Geld- oder Gefängnisstrafe verboten. Später ist, zu Ungunsten der Apotheker, die Strafe von 20 auf 5 Thlr. herabgesetzt.

*) Im Hannöverschen müssen die Thierärzte ihre Arzneien aus der nächsten Apotheke entnehmen. Sie haben ein Buch zu führen über den An- und Verkauf der Arzneien. Leider geschieht aber dieses alles nicht. Für die ausgegebenen Arzneien nehmen sie was sie wollen, so berichtet einer der ausgezeichnetsten Apotheker im Königreiche Hannover.

des Apothekers steht, der die Lieferung zu besorgen hat, zum grössten Theil von den Vorwürfen frei, welche dem Landarzt mit Recht und ohne alle Uebertreibung gemacht wurden, aber als Eingriffe in die Rechte der Apotheker und als etwas, was den Erwerb derselben beschränkt, sind sie auch anzusehen, und in manchen Fällen dürfte diesen Anstalten doch die nöthige Ordnung und Reinlichkeit fehlen.

Indem wir hier noch der Pfuscher erwähnen müssen, als unbefugter Medicamenten - Verkäufer, müssen wir fürs Erste bemerken, dass wir hierunter sogenannte medicinische Pfuscher verstehen, welche also auf doppelte Weise strafbar sind und der Aufsicht der Medicinalpolizei nicht genug empfohlen werden können. Ihre Medicamente entnehmen sie entweder von Droguisten oder sammeln sie selbst, und geben sie oft in absurden Formen und mit abergläubischen und mystischen Sentenzen gespickt an das leichtgläubige und leichtsinnige Publicum. Alle Zeitungen, medicinische und pharmaceutische Journale, so wie alle Untersuchungsbehörden können vielfache Belege hierzu liefern.

Eben so nachtheilig auf das Apothekergeschäft, als das erwähnte Selbstdispensiren, wirken die, um den Handelsverkehr nicht zu beschränken, genommenen Rücksichten ein, weil auch hier, wie dort, diejenigen, denen man Etwas erlaubt, die ihnen gestatteten Grenzen weit überschreiten. Nach unsern Ansichten ist aber der Kaufmann durchaus nicht qualificirt zum Detailverkauf von Medicinalwaaren, denn er ist nicht mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, das Aechte von dem Falschen, das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden, ihm ist die Wirkung der Substanzen nicht bekannt, er kann deshalb nicht controliren, nicht rathen, und wenn er Alles diess auch vermöchte, so ist doch sein ganzer Geschäftsbetrieb ein anderer, er hat eine ganz andere Richtung, er hat keine Pflichten, keine Verantwortlichkeit übernommen, wie diess beim Apotheker der Fall ist. Was gewinnt aber das Publicum dabei, wenn es für sein Geld grössere Quantitäten von den Arznei-

stoffen erhält, die aber von geringerer Qualität sind? Wenn die Vegetabilien schlecht getrocknet, mehrere Jahre alt, mit anderen unwirksamen oder gar schädlichen vermengt, nur grob gestossen sind, oder wenn die rathende Hülfe beim Verkauf schädlich wirkender Stoffe fehlt?

Ja der Unfug oder Uebergriff, welchen die Kaufleute treiben, erstreckt sich weiter, als auf den Verkauf roher und bloss mechanisch geänderter Medicinalstoffe, sie verkaufen auch pharmaceutische und chemische Präparate zu Heilzwecken, als Pulver, Tincturen, Pflaster, Salben, Salze, Oele, etwas, was ihnen auf keine Weise gestattet ist und ordnungsmässig gestattet werden kann. Auch Landärzte versorgen sich aus diesen Quellen, und da auch diesen die Befähigung, die rohen Drogen und Präparate beurtheilen zu können, abgeht, so erhält man zugleich hierdurch eine Einsicht in die Hausapotheken der selbstdispensirenden Aerzte, und man sieht, wie ein Uebel das andere befördert. Wohin aber ein solcher freigegebener, häufig unbeaufsichtigter Verkauf von Medicamenten und Waaren zu medicinischen Zwecken führt, liefert England eben so zahlreiche als traurige Belege. Zum Theil schützt das Gesetz den Apotheker gegen diese Uebergriffe der Kaufleute, aber die über die Befolgung der Verordnungen wachenden Unterbehörden halten dieselben häufig nicht aufrecht. Es giebt wohl wenige, vielleicht gar keine Fälle, wo ohne besondere Denunciation der Apotheker, die Kaufleute hierüber zur Verantwortung gezogen wären; wie unangenehm ist es aber für einen gebildeten Mann, den Denuncianten machen zu müssen! Oft aber (Fälle sind hierfür genug vorhanden) werden die Anklagen der betheiligten Apotheker kaum von den Gerichts- oder Polizeibehörden beachtet, sondern zurückgelegt, bis endlich wiederholte Aufforderungen, oder wenn sich die Apotheker an höhere Behörden gewendet haben, zu einmaliger Bestrafung veranlassen. Muss nun auch der Kaufmann, welcher ungesetzlichen Detailhandel mit Medicamenten treibt, einmal einige Thaler Strafe bezahlen, so kommt diess bei ihm sehr bald wieder ein, weil er durch seinen Absatz

nur gewinnt, da er nur solche Medicamente zum Verkaufe hält, bei welchen etwas zu verdienen ist, und nicht, wie die Apotheker, den ganzen Arzneischatz in guter Beschaffenheit halten muss. So geniesst der Kaufmann zum Theil die Vortheile, welche dem Apotheker wegen seiner wissenschaftlichen Ausbildung und wegen demgemässer Betreibung seines Geschäfts zugestanden sind, ohne irgend etwas von den Mühen und Lasten desselben zu übernehmen.

Möchten doch die Behörden bedenken und beachten, dass ausser den pecuniären Nachtheilen, welche der Apotheker durch den Verkauf der Medicinalwaaren von den Kaufleuten erleidet, auch oft das Publicum benachtheiligt und dessen Gesundheit gefährdet wird.

Nach unserm Dafürhalten kann Niemand anders, als der Apotheker den Detailverkauf der Medicinalwaaren zum Vortheil des Publicums besorgen, und es sollten die Oberbehörden theils deshalb, theils weil der Apotheker so viele Opfer zu bringen hat, streng darauf sehen, dass wenigstens die Gesetze aufrecht erhalten würden. Ganz gewiss liesse sich dadurch eine bessere Gleichstellung bewirken, dass nur in den Hauptstädten Droguisten*), welche aber unter Controle der Apotheken-Revisoren stehen müssten, existirten, und dass an kleinen Orten, wo die Apothekengeschäfte unter 3000 Thlr. Umsatz hätten, den Apothekern der Verkauf aller giftigen Farbewaaren, welche ohnedies, wie wir schon oben gezeigt haben, eine grosse Sorgfalt erfordern, welche von den Kaufleuten, die ohne Kenntniss ihrer Wirkung sind, niemals zu erwarten ist, allein übertragen würde.

Einer der ausgezeichnetsten Lehrer der Pharmacie, welcher zugleich Mitglied einer höheren Medicinalbehörde ist, sagt: es lässt sich leicht beweisen, dass Droguisten oder sogenannte Materialisten in Provinzialstädten und

*) Unter Droguisten verstehen wir Medicinal- und Farbewaarenhändler, welche doch nur letztere im Detail an das Publicum abgeben sollen.

Märkten der Sanitäts- und Medicinalpolizei stets unübersteigliche Schwierigkeiten gemacht haben und noch fortwährend machen, indem sie medicinische Puschereien auf alle mögliche Weise unterstützen, und das Fortkommen der Apotheker erschweren. Es lässt sich beweisen, dass man in solchen Orten Concessionen für Arzneiwaarenhandel nie hätte ertheilen sollen, weil eigentliche Arzneiwaarenhändler, ausser den Handels- und Hauptstädten, nirgends ein wahres Bedürfniss sind und dass man die Krämer-Concessionen in Provinzial- und Landstädten, so wie in Marktflecken nur auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, auf die Artikel des Luxus, der Handwerke und Künste, also auch auf Farbewaaren beschränken sollte; damit wäre ungemein viel gewonnen und manchem Apotheker auf dem Lande das Fortkommen erleichtert. Ein vorzüglich wachsames Auge sollten die Polizeibehörden auf dem Lande auf die Handelsreisenden richten, weil diese den medicinischen und pharmaceutischen Puschern den meisten Vorschub leisten, indem sie auch an Landärzte, Landchirurgen und Thierärzte u. s. w. ihre Waaren und Medicamente abzusetzen suchen.

Der Detailverkauf der Gifte, welchen der Apotheker übernehmen muss und welcher nicht gut jemand anderm übertragen werden kann, gehört, wie früher angeführt, zu den Lasten desselben, doch können wir es nicht folgerichtig finden, wenn der Apotheker, welcher für wenige Pfennige Bleizucker, unter Mittheilung der nöthigen Vorsichtsmaassregeln, verkauft, verantwortlich ist, der Kaufmann aber dieselben Stoffe und viele andere noch stärker wirkende z. B. Giftfarben in Pfunden abgeben darf.

Wir möchten keineswegs für unseren Stand durchaus und überall den Verkauf der giftigen Farben reclamiren, sondern wollen nur darauf aufmerksam machen, welcher Widerspruch hier statt findet.

Wie diesem tief eingewurzelten Uebel, dem unbeaufsichtigten und von Unbefähigten ausgeübten Detailhandel mit Medicamenten, welcher von dem Publicum aus Unwissenheit begünstigt, von den Behörden aus allzugrosser

Nachsicht geduldet wird, ohne sehr grosse Strenge abgeholfen werden kann, wissen wir nicht, doch glauben wir, dass diess mit Hülfe der Polizeibehörden von den zur Apothekenrevision bestimmten Personen, welche das Uebel an Ort und Stelle zu erkennen im Stande sind, einzig und allein durch Aufrechthalten der Gesetze geschehen könnte.

Sehr gute Vorschriften sind, wie schon oben gedacht, in dieser Hinsicht im Herzogthum Braunschweig seit wenigen Jahren gegeben*).

Um Schaden zu verhindern, sollte man aber niemals verabsäumen, die Kaufläden, namentlich solche, welche mit Lebensbedürfnissen und Farbenwaaren zugleich handeln, durch die Medicinalpolizei auf das Genaueste controliren zu lassen, da wir fest überzeugt sind, dass durch die hier aus Unkenntniss vorkommende Nachlässigkeit in Hinsicht der ordnungsmässigen Einrichtung und Reinlichkeit vielfältige Quellen zu Krankheitsfällen liegen, die oft Niemand ahnet und welchen schwer auf die Spur zu kommen ist. Selbst Beweise hierfür liegen vielfach vor, einen recht deutlichen liefert das vor nicht langer Zeit im Bittersalz vorgekommene Strychnin.

Von den chemischen Fabriken, in so fern sie Detailverkauf mit Medicinalpräparaten treiben, gilt ganz dasselbe, was wir oben von Kaufleuten gesagt haben.

Sie sind des grossen Umschwungs der Gewerbe wegen gar nicht zu entbehren, dass aber durch die bei ihnen statt findende Concurrenz und durch das Arbeiten im Grossen die Preise der dem Apotheker nöthigen chemischen Präparate so heruntergedrückt sind, schadet dem ganzen Stande sehr: denn es veranlasst viele Apotheker ihre chemischen Präparate zu kaufen, anstatt sie zu bereiten; ein Uebelstand, den der wissenschaftliche und seinen Stand liebende Mann wohl beseitigt wünschen möchte, da es der Ausbildung desselben so sehr im Wege steht. Es ist deshalb höchst dringend zu wünschen, dass

*) Archiv der Pharmacie, Jahrg. 1844. Maiheft S. 209.

die Medicinal-Ordnungen den Apothekern vorschreiben möchten, dass sie alle diejenigen Präparate selbst darzustellen hätten, welche eben in kleinerm Maassstabe bereitet werden können, was bei den meisten der Fall ist. Ausnahmen hiervon wären nur die starken rohen Säuren, die Pottasche, Soda, Alaun, Glauber- und Bittersalz, kohlen- und salzsaures Ammonium, Borax, Salpeter, Milchzucker, essigsaures und kohlen- und saures Bleioxyd, Silberglätte und Mennige.

Geheimmittel oder Arcana sollten in einer Zeit, wie die unserige, gar nicht mehr geduldet werden, es streiten die steten Ausbietungen und Anpreisungen gegen alles wissenschaftliche Streben, gegen alle Fortschritte unserer Zeit, und doch werden dieselben vom Publicum eifrigst benutzt, von den Behörden der Verkauf erlaubt und geduldet, ja von oft hochstehenden Aerzten mit lockenden Zeugnissen versehen, wie dieses noch vor Kurzem der Fall war mit den Elektricitätsableitern. Diese Amulets wurden in einem Lande, in welchem unser Verein sich verbreitet hat, von der unteren Medicinalbehörde verboten, von der höheren aber zum Verkaufe zugelassen. Mit diesem ganz offenbaren Betrüge wurden nun von Kaufleuten und Industrierittern die Börsen des Publicums mit obrigkeitlicher Erlaubniss gebrandschatzt. Ein solches Amulet hat nur den Werth einiger Pfennige und wurde mit 40 und 45 Sgr. gekauft. Diese Leute haben ohne alles Risiko einen Gewinn von mehr als 1000 Procent, und wie schreiet Alles, wenn dem Apotheker 100 Procent gewährt werden; man bedenkt aber dabei nicht, was der Apotheker für ein Kleinigkeitshändler ist, welche Verluste er durch diese Procente mit zu decken hat, und wie lange es dauert, ehe Bruchpfennige zu Thalern werden.

Jedoch sind wir weit entfernt zu wünschen, dass der Gewissensfreiheit oder der Meinungsfreiheit irgend ein Zwang angethan werde. Wir wollen damit nur sagen, dass, wie die Polizei für die Sicherheit und Wohlfahrt

des Ganzen zu wachen hat, sie auch das Publicum vor Prellereien schützen sollte.

So wie hier bei diesen Amulets etwas ausführlich angegeben, ist es beim Verkauf aller Geheimmittel und Arcana, das Publicum wird dadurch betrogen, oft wird ihm auch direct oder indirect dadurch an Leben und Gesundheit geschadet*), wenigstens aber wird es übertheuert. Wodurch aber ist dieser Verkauf gerechtfertigt? einzig und allein in dem Sprichworte: *Mundus vult decipi, ergo decipiatur*, welches aber freilich nicht unter der Autorität der Behörden geschehen sollte.

Unter den vielen Klagen, welche über den Handel mit Geheimmitteln von allen Orten eingingen, heben wir nur noch besonders hervor die Klagen aus dem Altenburgischen über die Waisenhausapotheken-Arcana zu Halle, die aus Sachsen, Sachsen-Weimar, Anhalt, Oldenburg und Schwarzburg über das Willer'sche und ähnliche Kräuteröle, Löwenpomade, Malzsyrop, Schönheits- und Gichtmittel u. s. w., welche alle mit pomphaften Anpreisungen ausgebaut und zu hohen Preisen verkauft werden, womit im Weimarischen sogar ein Geistlicher Handel treibt. In Dresden besteht auch eine ähnliche Anstalt, wie die Waisenhaus-Apotheke in Halle, unter dem Namen der Oehmi'schen Officin. Aus Westphalen wird gemeldet, dass, trotz aller Verbote, der Verkauf von Geheimmitteln öffentlich ohne Scheu getrieben werde, und dass ein Fall bekannt, wo Jemand binnen 2 Jahren für 400 Thlr. Morison'sche Pillen gebrauchte, die er, wenn sie einmal nöthig, um $\frac{1}{10}$ dieses Preises aus einer Apotheke hätte bekommen können. Aus den Rheinprovinzen sind die Klagen allgemein und zwar nicht sowohl gegen die Gesetze als gegen Nichtaufrechthalten derselben.

*) Belege zu solchen übertriebenen Anpreisungen und damit verbundenen Prellereien, liefert die pharmaceutische Zeitung von Brandes' Jahrg. 1828 S. 312. 1829 S. 37, 55, 132. 1830 S. 291. 1831 S. 188, 387. 1832. S. 323. 1834 S. 84. 1835 S. 133, 317. 1839 S. 11 und an vielen andern Stellen mehr.

Ausser dem Schutze, den der Apotheker im Kleinhandel mit Arzneistoffen genießt, oder wenigstens geniessen sollte, wird er vom Staate

3) noch durch eine festgesetzte Taxe entschädigt.

Dass vom Staate aus in allen deutschen Provinzen festgesetzte Taxen für Apotheker ausgegeben werden, ist wohl zuerst dadurch bedingt, dass der Apotheker ein Recht hat, vom Staate eine Entschädigung für das zu erlangen, was er nach Anforderungen des Gesetzes demselben leisten muss, und würden so vom Publicum die Taxen beurtheilt, es würden die falschen Urtheile, welche darüber herrschen, bald schwinden, und man würde einsehen, dass es nur ein Nebenzweck der Taxe ist, das Publicum vor Uebertheuerung gegen Apotheker zu schützen.

Sehr schwer ist es, die Grundsätze zu ermitteln, nach welchen die Preise der einzelnen Medicamente festgesetzt werden sollen: viele Arbeiten und Vorschläge sind hierzu gemacht worden, von Kriegelstein¹⁾, Westrumb²⁾, Jugler³⁾, Flachslan⁴⁾, Hähnle⁵⁾, Geiger⁶⁾, Ratzen⁷⁾, Steinmetz⁸⁾, Bley⁹⁾, Probst¹⁰⁾, Martius¹¹⁾.

¹⁾ Kriegelstein, über die Veränderungen der Arzneipreise 1795.

²⁾ Bemerkungen über Arzneipreise und deren Veränderung 1797.

³⁾ Jugler, Nachtrag in Bezug auf Westrumb's Bemerkungen über Arzneitaxen u. s. w. Hannover 1798.

⁴⁾ Flachslan, Apothekentaxen zur neu eingeführten preussischen Pharmacopöe. Karlsruhe 1809.

⁵⁾ Hähnle, Entwurf zu einer allgemeinen und beständigen Arzneitaxe. Frankfurt 1815.

⁶⁾ Geiger, Ideen über eine Apothekertaxe. Heidelberg 1819.

⁷⁾ Ratzen, Entwurf einer allgemeinen Arzneitaxe. Heidelberg 1821.

⁸⁾ Steinmetz, Ansichten über eine allgemeine Apothekertaxe. Heidelberg 1822.

⁹⁾ Bley, die neuen preussischen und sächsischen Arzneitaxen, gewürdigt aus dem Standpuncte der rationellen Pharmacie, nebst einem Vorschlage zu einer Arzneitaxe. Leipzig 1833.

¹⁰⁾ Probst, das Apothekertaxwesen durch eine auf statistische Mittheilungen gegründete Kritik des deutschen Apothekerinstituts mit Verbesserungsvorschlägen. Heidelberg 1838.

¹¹⁾ Martius, Apothekertaxe.

Ohne hier in die specielle Auseinandersetzung der Ansichten eines jeden Einzelnen einzugehen, von denen jeder wohl dieselbe verdiente, wollen wir nur zwei eigenthümliche Bestrebungen, welche, wenn sie ausgeführt würden, von grossem Erfolge sein müssten, anführen.

Mehrere derselben bemühen sich, Grundsätze aufzustellen, nach welchen der Gewinn, welcher dem Apotheker gewährt werden muss, zwar, wie gewöhnlich, nach Procenten festgesetzt wird, aber so, dass diess bloss in allgemeinen Sätzen geschieht, und hierdurch es möglich wird, Tabellen zu entwerfen, auf welchen das Steigen und Fallen der Rohstoffe gar keinen Einfluss ausübt, oder die, weil sie von langen Zeiträumen entnommen, auch für lange Zeiträume Geltung hätten, und wonach also nicht immer neue Nachträge, welche oft halbjährig von den Behörden ausgegeben, dennoch zu selten kommen, nöthig werden, wie dieses namentlich nach der unter 9 angeführten Abhandlung wegfallen würde, wenn man auch zugeben muss, dass die dabei ausgeführte Taxe hier und da noch etwas geringere Ansätze haben könnte. Der Verfasser hat bei Entwerfung derselben freilich alle die vielen Ausfälle und Verluste, welche den Apotheker so häufig treffen, berücksichtigt.

Wären diese Vorschläge einmal angenommen und die dabei obwaltenden Schwierigkeiten überwunden, so wäre es allerdings ein grosser Vortheil für Behörden und Apotheker, nicht allein des oben angeführten Grundes wegen, sondern auch, weil jedes neue Medicament sofort gleich einen Taxpreis erhalten könnte und müsste. Wir halten uns berechtigt, auf diesen Vorschlag der Taxbestimmung auf eine lange Reihe von Jahren aufmerksam zu machen.

Ganz eigenthümlich ist der Vorschlag des leider zu früh verstorbenen Probst, Docenten der Pharmacie und Chemie auf der Universität zu Heidelberg, der von Kranken bloss die gehaltenen Auslagen für Waaren erstattet, das übrige, was dem Apotheker zu vergütigen ist, aber durch eine allgemeine Landesabgabe gedeckt wissen will. In ganz Deutschland beruht bis jetzt die Gewährung des

Gewinnes, welchen man dem Apotheker zugesteht, in Procentzuschlägen bei den Medicamentenpreisen und in Bestimmung gewisser Arbeitsvergütungen, welches letztere man in neuester Zeit mehr beachtet hat, als es früher nöthig war, weil nämlich der Medicamentenverbrauch sowohl in jedem einzelnen Recepte, als auch im Allgemeinen sich verhältnissmässig sehr verringert hat.

Die beste Art, wie man die Zahl der Procente aufzusuchen, welche dem Apotheker gewährt werden müssen, hat wohl die königl. preussische Regierung in der Verordnung der im Jahre 1815 erschienenen Arzneitaxe mitgetheilt, wozu unter dem 28. März 1832 ein Nachtrag erschien, der einige sich früher eingeschlichenen Fehler berichtigte. Die dort aufgestellten allgemeinen Grundsätze werden in allen deutschen Staaten so ziemlich gleichmässig benutzt, da es rein unmöglich ist, die unzähligen Einflüsse, welche auf die Preisbestimmung influiren, einzeln zusammenfassen zu können: um aber diess doch einigermaassen zu thun, hat man immer noch aus den allgemein sich ergebenden Ansätzen einzelne Classen gebildet.

Dass die Arbeitsvergütung schon in einzelnen Staaten mehr beachtet worden ist, findet sich durch den an einem anderen Orte angeführten Durchschnittspreis der Recepte von sonst und jetzt nicht nur vollkommen gerechtfertigt, sondern es wird deshalb nöthig, dieses noch mehr ins Auge zu fassen, da bei der so grossen Einfachheit in der Receptur der Apotheker sonst ganz ausser Stand kommt, den so sehr vermehrten Anforderungen in wissenschaftlicher, technischer und kaufmännischer Sphäre zu genügen. Als Belege hierfür führen wir an, dass jetzt oft die Stoffe zu einer Medicin, welche noch gekocht werden muss, nur 6—12 Pf. im Taxpreise betragen, die Bereitung derselben aber eben so viel Zeit und Sorgfalt erfordert, als einer Medicin, wozu die Ingredienzen 5—8 Groschen betragen; hieraus ergibt sich gewiss, dass diess den Gewinn des Apothekers, der auf die Procente, welche ihm der Absatz der Waaren verschafft, gewiesen ist, ungemein verringern muss, und dass der Staat, welcher seine Forderungen,

und zwar mit Recht, immer höher stellt, darauf bedacht sein sollte, dieses Deficit zu decken. Dieses hier angeführte Beispiel ist nicht gesucht, sondern gehört zu den jeden Tag mehrfach vorkommenden, und wird aus den früher angeführten Gründen immer häufiger.

Da nun der Apotheker jetzt zum grossen Theil auf den Gewinn, den ihm die Sätze für Arbeitsvergütung gewähren, verwiesen ist, so darf man sich wohl wundern, wenn dem Gastwirth und Conditor z. B. für Bereitung eines Aufgusses von Thee oder Kaffee, weit mehr gewährt wird, als dem Apotheker, welcher mit ganz anderer Sorgfalt, Umsicht und Kenntniss arbeiten muss. Ist wohl der Maler zufrieden, wenn man ihm für sein Gemälde bloss Leinwand, Farbe und Pinsel bezahlt? Der Apotheker sollte billigerweise wohl eben so gut verlangen können, dass ihm bei seinen Arbeiten auch seine Wissenschaft und Kunst in Anrechnung gebracht und also auch bezahlt werde. Wenn wir früher sagten, dass im Allgemeinen gleiche Grundsätze bei den Procentbestimmungen für die Medicamente in den verschiedenen Staaten befolgt würden, so scheint das damit in Widerspruch zu stehen, was Dr. G. C. Wittstein bei einer vergleichenden Berechnung der Taxen von 8 verschiedenen deutschen Ländern gefunden hat*), wonach nämlich der Unterschied der Procentgewährung sich verhält, wie $10 : 43\frac{1}{2}\frac{7}{10}$. Dieser Unterschied kann durch Fehler derer entstanden sein, welche die Taxen ausgearbeitet und namentlich die Classen falsch bestimmt haben, wohin die einzelnen Mittel gehören, oder es kann die Veranlassung hierzu in örtlichen Verschiedenheiten bei Consumption der Medicamente liegen. Um zu bestimmen, in welche Classe der angenommenen Procentsätze eine Substanz kommen soll, ist es nicht ausreichend, die Anschaffung und Darstellung derselben zu kennen, sondern man muss dabei auch auf die Haltbarkeit und

*) Arzneitaxe der deutschen Staaten oder vergleichende Uebersicht der neuesten Arzneitaxen von Oestereich u. s. w. Herausgegeben von Dr. G. C. Wittstein. Nürnberg 1843.

den schnelleren oder geringeren Verkauf Rücksicht nehmen, und zwar nicht bloss an einem Orte, sondern wie dieser in verschiedenen Provinzen des Landes sich gestaltet. Es können daher nicht Professoren und Aerzte oder ein oder auch mehrere Apotheker der Hauptstadt, sondern nur die Apotheker der verschiedenen Provinzen eines Landes entscheiden, da die Taxe für alle diese gelten muss.

Die Schwierigkeit, eine Taxe zu schaffen, welche für den Apotheker mit grossem Geschäftsumsatze, wie für den Apotheker mit geringerem, so wie für die Apotheker der verschiedenen Provinzen gleich gerecht wäre, ist wohl nie ganz zu überwinden. Es muss aber die Taxe dahin streben, dass sie, ohne das Publicum zu belästigen, jedem Apotheker sein ordentliches Auskommen und Entschädigungen für seine Leistungen und Verluste aller Art gewährt.

Es erfordert diess eine grosse Umsicht und es hat hierauf die ganze Verwaltung des Apothekenwesens den grössten Einfluss; und es kann deshalb ebensowenig die Taxe, wie überhaupt die ganze Verwaltung der pharmaceutischen Angelegenheiten von jemand Anderm als von praktischen Apothekern, zum Nutzen des Publicums und der Apotheker besorgt werden.

Schlussbemerkungen.

Durch die Schilderung im ersten Abschnitte dieser Abhandlung glauben wir dargethan zu haben:

4) Dass die Pharmacie als etwas Selbstständiges angesehen werden muss, da sie wegen des Umfangs von Wissen, den sie selbst verlangt, einerseits nicht mehr als Theil der Medicin betrachtet und so nebenbei getrieben werden, andererseits aber auch ihrer eigenthümlichen Stellung wegen nicht den Hand-

werks- und kaufmännischen Gewerben zugezählt werden kann.

Ist es uns gelungen, in den gegebenen Umrissen das eben Behauptete zu beweisen, so muss man aber auch zugeben,

2) dass nur durch Apotheker die Verwaltung der pharmaceutischen Angelegenheiten von Oben aus zu ihrem eigenen und des Ganzen Besten geleitet werden kann.

Es versteht sich, dass hierbei die Medicin durch Aerzte, der Staat durch Juristen, wie diess schon früher erwähnt ist, vertreten sein muss. Dass, wenn es in einem Lande mit der Pharmacie gut steht, dieses nicht bloss für die Apotheker, sondern für das ganze, und nicht bloss für das durch Krankheit leidende, Publicum gut ist, werden wir wohl nicht noch weiter beweisen dürfen, da es ja bekannt ist, dass der Apotheker, als praktischer Chemiker und Naturforscher überhaupt, an kleinen Orten meistens der einzige Rathgeber des Volkes ist.

Ist man uns mit Aufmerksamkeit gefolgt, und hat man mit uns in den beiden erst gezogenen Schlüssen übereingestimmt, so wird man auch ferner mit uns übereinstimmen, wenn wir behaupten,

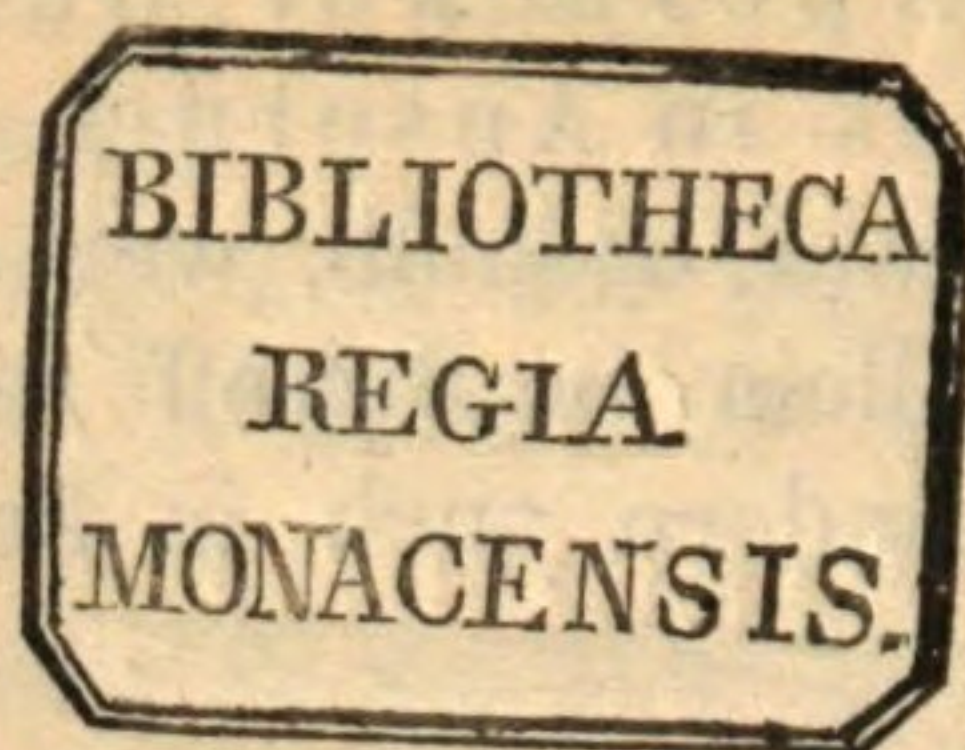
3) dass überall, wo bei den Behörden Aerzte als berathende Mitglieder angestellt sind, auch wissenschaftlich und praktisch gebildete Apotheker als solche angestellt werden sollten.

Denn Aerzte können nicht überall, wo es sich um Begutachtung von Natur- und Kunstgegenständen handelt, wo chemische Untersuchungen nöthig sind, Auskunft geben, sie bedürfen zu ihrem Gutachten über Schädlichkeit oder Nichtschädlichkeit immer erst der Auskunft des sachverständigen, praktischen Chemikers oder Naturforschers.

Wenn wir nun aus dem erstgenannten Abschnitte die drei ersten Schlussätze zu ziehen uns für berechtigt hielten, so geht aus dem in den zwei letzten Abschnitten Aufgezählten hervor,

4) dass der Apotheker den besonderen Schutz des Staates in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, und zwar deshalb, weil der Staat viel von ihm fordert, nicht allein in Betreff seiner wissenschaftlichen Ausbildung, sondern auch in Bezug seines ganzen Geschäftsbetriebes.

Wenn alle die, welche sich für die pharmaceutischen Angelegenheiten interessiren, und welche die Verwaltung derselben zu berathen und zu ordnen haben, sich die Mühe geben wollen, das von uns hier nur Angedeutete weiter zu untersuchen, so werden sie gewiss die Wahrheit der oben gezogenen Schlüsse vollkommen anerkennen, und das Nöthige anordnen, damit endlich der Stand der Pharmaceuten dahin gelange, dass er sich zum Besten des Ganzen frei entwickeln könne.



Hannover.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke.

Denkschrift über den derzeitigen Standpunct und die Verhältnisse der
Pharmacie in Deutschland überhaupt, insbesondere in den Staaten in welchen
sich der norddeutsche Apothekerverein verbreitet

Hanover 1845

M.med. 234 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10286208-1